

Terms: \$2.00 per Annum in Advance. — Address: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Evangelisch - Lutherisches

# Schulblatt.

Monatschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

Dir. C. A. W. Krauß und Prof. F. Lindemann.

Wort: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,  
denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 10, 14.

32. Jahrgang. — Oktober.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1897.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

## Inhalt.

	Seite
Vorbereitende Betrachtung für die Behandlung des Liedes: „Ein feste Burg ist unser Gott“.....	289
Stadt- und Landlehrer.....	296
Welche Stellung nehmen Gesangsvereine in unsern Gemeinden ein; nach welchen Grundsätzen sind dieselben zu leiten; und was kann geschehen, dieselben zu heben? .....	303
Schule und Haus.....	307
Luthers Credo-Lied und dessen Melodie.....	315
Litterarisches.....	316
Altes und Neues.....	318

## Der Kindergottesdienst am heiligen Christfest.

Die Fragen und Antworten dieser Liturgie, die für die Größeren bestimmt sind, verteilt man am besten an einzelne Schüler, und läßt diese dann im Festgottesdienst einander gegenüber treten, worauf dann ein Schüler eine Frage stellt, auf die ein anderer antwortet. Doch sollten die Schüler dabei der Gemeinde nicht den Rücken kehren. Die Fragen an die Kleinen stellt der Pastor oder Lehrer. Die Lieder können bei mehrklassigen Schulen zum Teil von den einzelnen Klassen, zum Teil von allen gesungen werden. Zur Abwechslung kann auch der Singchor einige Lieder übernehmen. Preis: 5 Cents einzeln; per Duzend 40 Cents, per Hundert \$2.50 und Porto.

Soeben erschienen:

## Christfest-Liturgie

No. 2.

Preis: 5 Cts., das Duzend 40 Cts., das Hundert \$2.50 und Porto.

An Christfest-Liturgien ist kein Mangel. Und doch kann man jede neue, gute Liturgie willkommen heißen. Große und kleine Teilnehmer an einem Kindergottesdienst zu Weihnachten lieben Abwechslung, wünschen zu Zeiten eine neue Behandlung der alten, bekannten Weihnachtsgeschichte. Dafür ist mit vorliegender aus 33 Fragen und Antworten bestehender Bearbeitung gesorgt, in welcher eine Reihe passender Lieder und Liederverse eingefügt ist, die teils von den Kindern, teils von der Gemeinde gesungen werden sollen.

(„Lutheraner.“)

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.







# Evang. = Luth. Schulblatt.

32. Jahrgang.

Oktober 1897.

No. 10.

Vorbereitende Betrachtung für die Behandlung des Liedes:  
„Ein feste Burg ist unser Gott“.

(Zum Reformationsfest.)

An der Perlschnur von Kirchenliedern, mit der unsere lutherische Kirche geschmückt ist, glänzen die Lieder Luthers als besondere Edelsteine, die stets von neuem unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken und zu besonderer Betrachtung einladen. Luther, der wegen seiner unübertrefflichen Bibelübersetzung der Schöpfer der neuhochdeutschen Sprache genannt wird, ist zugleich auch der Schöpfer des lutherischen Kirchenliedes. Als ein Meister der Sprache übt er sein Instrument auch auf seine Spielbarkeit und seinen Klang und dichtet seinem Volk manch „neues Lied“. So vielseitig aber auch Luther ist, so steht bei ihm doch jede seiner Gaben im Dienste des Einen, das seine ganze Seele erfüllt, im Dienste des Evangeliums. Wenn man fragt: Was hat Luther zum Dichter gemacht? so lautet die Antwort: Das, was die ganze lutherische Kirche zur singenden Kirche gemacht hat — das Evangelium. Das lutherische Kirchenlied wurzelt in dem Grundton, der sich in den Worten ausspricht:

Nun freut euch, lieben Christen g'mein,  
Und laßt uns fröhlich springen,  
Daß wir getrost und all in ein  
Mit Lust und Liebe singen,  
Was Gott an uns gewendet hat  
Und seine süße Wunderthat;  
Gar teu'r hat er's erworben.

Aus dem Glauben an das Evangelium, aus der Freude an der erkannten Wahrheit sind die kostbaren Lieder hervorgewachsen, die ein Schatz und Kleinod unserer Kirche sind und deshalb auch als ein teures Erbe ungeschmälert in die Hände unserer Kinder und Nachkommen übergehen sollten. Diese Kleinodien müssen unsere Kinder nicht nur kennen, sondern lieb gewinnen und schätzen lernen. Hierzu aber ist nicht genug, daß die Kinder eine bestimmte Anzahl Kirchenlieder auswendiglernen, son-

bern sie müssen, und das je länger desto mehr, in das Verständniß derselben eingeführt werden, und das um so mehr, je größer die Schwierigkeiten sind, welche die gebundene Rede oder die Ausdrucks- und Redeweise des Dichters unsern amerikanischen Kindern bieten. Die Kinder sollten, ehe sie die Schule verlassen, wenigstens die Rabinettstücke in ihrem Gesangbuche kennen gelernt und sich fürs Leben angeeignet haben.

Ein solches Rabinettstück ist auch das alte Lutherlied: „Ein feste Burg“ 2c., auf das die bevorstehende Reformationsfestfeier hinweist.

Will der Lehrer ein solches Lied seinen Kindern fest einprägen und verlangen, daß seine Schüler dasselbe wortgetreu auswendiglernen, so müssen die Kinder vor allen Dingen den Inhalt des Liedes verstehen und in sein Verständniß eingeführt werden. Es sehe sich daher der Lehrer das Lied erst genau an, ehe er es aufgiebt. Er frage sich: Ist es ein Loblied, ein Beichtlied, ein Bekenntnislied, ein Bittgesang? 2c. Welches war die Veranlassung und wie ist das Lied entstanden? Welches ist der Grundgedanke und die Summa des Liedes? Ist es ein Spruch oder ein ganzer Schriftabschnitt, oder ein besonderes Ereignis oder Erlebnis, wovon das Lied handelt? Liegt ein Schriftwort zu Grunde, so vergleiche man Text und Lied, ob letzteres eine Auslegung oder Anwendung des Textes ist. Dann gilt es, sich in die Lage und Stimmung des Dichters zu versetzen und sich zu fragen: Wer war der Dichter nach Amt und Stand; was für Leiden und Freuden sind ihm begegnet? Welches war seine Absicht und sein Zweck bei Verabfassung des Liedes? Will er locken, strafen, ermahnen? 2c. Erst muß das Lied in dem Lehrer selber leben, dann erst kann er es lebendig erklären und seine Kinder dafür beleben.

So gesammelt und gerüstet, lese nun der Lehrer das Lied vor. Das ist keine leichte Aufgabe, sondern eine Kunst. Wichtiges und rechtes Vorlesen aber spart manche Erklärung. „Dadurch hebt der Lehrer die Kinder in seine eigene Herzensstimmung, welche zugleich die des Liedes ist, hinein, und wenn ihm das gelingt, so ist damit für die Einführung in das Verständniß des Liedes das Wesentlichste gethan.“ (Bormann.)

Ist nun das Lied so vorgelesen, so kann sich der Lehrer leicht davon überzeugen, ob noch Mißverständnisse da sind, wenn er das Lied so abfragt, daß die Kinder nur mit den Worten des Liedes antworten. Die erforderlichen Erläuterungen und Zurechtstellungen werden jetzt gegeben, und schließlich einige der befähigsten Kinder aufgefordert, gleichfalls das erklärte und besprochene Lied laut vorzulesen. Nun kann das Lied den Kindern zum Auswendiglernen übergeben werden und der Lehrer kann erwarten, daß diese es wort- und sinnetreu zur bestimmten Zeit hersagen.

Nehmen wir nun für das bevorstehende Reformationsfest das Lied „Ein feste Burg“ 2c. vor uns und stellen wir eine Betrachtung darüber an, die als Vorbereitung für die Behandlung des Liedes in der Schule dienen soll.

# I. Allgemeines:

a. Art und Natur des Liedes. Es ist ein freudiges Kampf- und Siegeslied der Kirche Jesu Christi und wird besonders am Reformationsfest gesungen. Es ist eine Überarbeitung des 46. Psalms von Dr. Martin Luther. Der Psalm trägt die Überschrift: „Der Kirche Trost und Sicherheit.“ Dies ist auch der Grundgedanke des Liedes, der sich gleich in den Anfangsworten ausdrückt: „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen.“

b. Über die Entstehungszeit dieses Heldengesanges läßt sich völlig Sicheres nicht sagen. Der alte Hübner erzählt in seiner Geographie,<sup>1)</sup> Luther habe das Lied auf der Wartburg gedichtet und da er fertig gewesen, habe er aus Versehen das Tintensafß darüber gegossen, worüber der Teufel gelacht. Andere haben gemeint, Luther habe das Lied schon 1521 auf seiner Reise nach Worms zu Oppenheim gedichtet, und suchen diese Annahme durch die Verwandtschaft der dritten Strophe mit dem bekannten Ausspruche: „Und wenn so viel Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, ich ginge doch hinein“, und durch die Ähnlichkeit des ganzen Liedes mit dem Gebet Luthers zu begründen, das er vor seinem Eintritt in die Reichsversammlung am 17. April 1521 zu Worms betete. Wieder andere halten dafür, daß das Lied aus der Zeit des Augsburger Reichstages stamme, als Luther auf der Koburg weilte. Diese Ansicht stützt sich auf das Zeugnis Sleidans, der berichtet, „wie Luther während des Augsburger Reichstages den Psalm übersezt und mit Veränderungen auf jene kummervolle Zeit angepaßt habe“. Noch läßt das Lied nach bedeutigem Reichstag zu Speier gedichtet sein, gleichsam als offenes Protestationslied der lutherischen Kirche. Es ist jedoch jetzt, wenigstens mit großer Wahrscheinlichkeit, nachgewiesen, daß dieses herrliche Glaubenslied bereits in einem Wittenberger Gesangbuche von 1528 gestanden hat, daher ziemlich allgemein jetzt der November 1527 als Abfassungszeit angesehen wird. Es war dies die Zeit, als die Pest in Wittenberg erlosch. Allerdings scheint auch das Lied bereits in einem Briefe auszuklingen, den Luther am 1. November 1527 an Ambsdorf schrieb.

Jedenfalls ist das Lied in einer Zeit entstanden, da die Sache des Evangeliums in großer Gefahr war und die Befenner desselben selbst für Leib und Leben fürchten mußten.

c. Was nun den Inhalt des Liedes betrifft, so läßt sich dieser leicht nach den vier Strophen zergliedern. Vers 1 zeigt uns die vom mächtigen Feinde hart angefochtene Burg; Vers 2 berichtet die siegreiche Verteidigung durch den Burgkommandanten; Vers 3 schildert den freudigen Mut der Burginsassen, der sich auf ihr Jesuspanier gründet. Vers 4 endlich enthält den glaubensfreudigen Entschluß aller Burgleute, für den Sieg des Reichs alles dahinzugeben.

1) Siehe „Schulblatt“ XXXI, S. 133.

II. Gehen wir nun über zur speciellen Betrachtung der einzelnen Strophen.

**Erste Strophe.** „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen.“ Die Burg ist ein Bild des sicheren Schutzes, der großen Macht und des treuen Beistandes des Allerhöchsten. — „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke“, Ps. 46, 1. Vgl. Ps. 18, 31. 32. Spr. 18, 10. In die hochgelegene Burg flüchteten sich in jenen Zeiten die Bauern und Städter aus dem flachen Lande mit ihrem Hab und Gut vor dem Feinde. Dort oben hinter festen Mauern wußte man sich geborgen und fand Ruhe und Sicherheit. So nimmt David im 46. Psalm geistlicher Weise seine Zuflucht zu Gott, indem er seine Zuversicht auf ihn setzt und sich auf ihn verläßt. So nehmen auch wir im Glauben unsere Zuflucht zu demselben Gott. Gott ist unsere Burg.

„Unser Gott“, sagt Luther; durch den Glauben. „Unser“ wegen seiner hohen und teuren Gnadenverheißungen, „unser“ wegen seiner unaussprechlichen und bereits an uns erwiesenen Liebe in Christo Jesu, „unser“, weil wir an ihn glauben. „Du bist mein, weil ich dich fasse und dich nicht, o mein Licht, aus dem Herzen lasse.“

„Ein feste Burg“, ein befestigtes Schloß, das fest gegründet ist, fest steht, an dem sich die Feinde die Köpfe zerschellen, wie die Wellen an einem Felsen.

„Ein gute Wehr und Waffen“, ist unser Gott. Eine Burg ist ein Schutzort und bietet Sicherheit. Diese Burg aber ist zugleich noch mehr. „Wehr und Waffen“ ist die Rüstung des Kriegers. Schutz- und Trugwaffe, Schwert und Schild, ist unser Gott. Er bietet nicht nur einen sicheren Zufluchtsort, sondern er greift mit ein in den Kampf. „Er ist unsere Zuversicht und Stärke“, wider alle Feinde des Evangeliums. Sie trösten auf ihre große Gewalt und Macht, auf große Festungen, auf Schwert, Speiß und Schild, Mann und Roß. Solche Wehr und Waffen hat die Kirche nicht, sie verläßt sich auf den Herrn.

„Er hilft uns frei aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen.“ „Eine Hilfe in den großen Nöten, die uns betroffen haben.“ Worte des Glaubens, der nicht sieht und doch getrost ist in der Not. Gott hat von alters her geholfen und wird auch jetzt helfen. Er ist ein Gott, der da hilft. Außer ihm ist keine Hilfe. Mit ihm alle und unfehlbare Hilfe. „Er hilft uns frei“, er befreit uns, indem er uns Hilfe bringt. „Aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen.“ Er hilft der Not wirklich ab; hilft nicht nur teilweise, sondern völlig. Es giebt keine Not, aus der er nicht befreien kann. Auch aus der, die uns jetzt betroffen hat, hilft er. Luther glaubt also auf Hoffnung. Wie der Herr einst für Israel stritt gegen Pharao und die Ägypter; wie er seinem Volk in jener großen Not geholfen; wie Jesus seinen Jüngern half, als sie zu versinken meinten, so hilft er uns. Das ist gewißlich wahr!

Nachdem nun so die Burg und die Leute gekennzeichnet sind, die in ihr Zuflucht genommen haben, wird der Blick auf den Feind gelenkt, der diese Burg belagert und bestürmt.

Die Not ist allerdings groß, die uns betroffen hat. Denn sie rührt von keinem irdischen Feinde her.

„Der alt böse Feind mit Ernst er's jetzt meint, groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erd ist nicht seins Gleichen.“

In diesen Worten wird die erwähnte Not als eine vom Satan her-rührende bezeichnet. Der Satan richtet Krieg, Mord, Aufruhr, Blutver-gießen an. Er ist der Mörder von Anbeginn. „Der alt böse Feind“ wird er genannt. Alt = Erzfeind. Böse — der Bösewicht, der von ur-alten Zeiten her böse, grimmig und grausam gewesen ist. „Mit Ernst er's jetzt meint“; er hat ernste Absichten, es ist ihm großer Ernst mit der Ver-folgung des evangelischen Häufleins und mit der Vertilgung rechter Lehre. Er spannt daher auch alle seine Kräfte an. „Groß Macht“, nicht nur weil er selbst ein Fürst und Gewaltiger ist, sondern weil ihm auch die Mäch-tigen der Erde, Papst und Kaiser dienen, und mit ihm im Bunde sind. „Viel List“, deshalb heißt er „die alte Schlange“, Offenb. 12, 9. Viel List: Er ist nie um Mittel verlegen, sondern unerschöpflich in seinen listigen Anschlägen und Anläufen. Er verstellt sich, wenn es sein muß, in einen Engel des Lichts. Gewalt und List waren die Mittel, mit denen er damals die Kirche Jesu Christi zu zerstören suchte. Eins von beiden gebraucht er noch, je nach Umständen. „Sein grausam Rüstung ist.“ Eine Rüstung, vor der man Grauen empfindet, in der er aber auch Grau-samkeiten und Greuel verübt. Der Feind bietet einen schrecklichen Anblick, und dies könnte schon Verzagttheit bei dem kleinen Häuflein der Bekenner des Evangeliums hervorrufen. Die äußerliche und sichtbare Macht der Christen, all ihr eigener Verstand, Klugheit und Kraft, sind nichts gegen die Rüstung dieses Feindes. „Auf Erd ist nicht seins Gleichen.“ Es ist kein irdischer Feind, sondern der Fürst dieser Welt, der Feind aus der Hölle mit seinem höllischen Heer.

Darum heißt Luther die Bewohner der Burg an allen ihren eigenen Kräften und menschlichem Beistand verzagen und sich einzig und allein auf Jesu Beistand verlassen.

**Zweite Strophe:** „Mit unser Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren.“

„Mit unser Macht“, weder mit den natürlichen Kräften unserer Vernunft und Weisheit, noch mit äußerer Gewalt und Stärke, politischen Bündnissen und dgl. — „Ist nichts gethan“ = nichts ausgerichtet. Wir sind einem solchen Feinde gegenüber nichts. Wir sind „gar bald“ = sehr schnell „verloren“, das heißt, es ist aus mit uns, denn es ist ein Kampf auf Leben und Tod. Äußere Macht soll und kann die Kirche Gottes nicht



schützen. Sie hat sie bisher nicht geschützt, und wird es auch künftighin nicht thun. Von menschlicher Macht weg weist Luther sie auf den einzigen Helfer.

„Es streit für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren.“

Sind wir auch ohnmächtig, so haben wir doch einen mächtigen Beistand. „Es streit für uns“ = an unserer Statt, für unsere Sache; für uns, als für die Seinen, für seine Herde. — „Der rechte Mann“, der einem solchen Gegner gewachsen ist; dem wir die Sache getrost empfehlen können. Der wird es thun und hinausführen. Wie David einst für Israel stritt mit dem Riesen, so streitet dieser Mann, dieser wahrhaftige Mensch, unser Bruder für uns, „den Gott hat selbst erkoren“. „Erkoren“ = ausgewählt und gesandt. Er ist der von Gott bestimmte Helfer und Heiland, der verheißene Immanuel.

„Fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein ander Gott, das Feld muß er behalten.“ Jesus = der Heiland; Christus = der König. „Der Herr Zebaoth“ = der Herr der Heerscharen, der Gott über alles, dem alle Engel dienen, als sein unsichtbares Heer. „Und ist kein ander Gott.“ Man soll wissen, daß niemand Gott recht kennen kann, denn nur in Christo. Wer Christum nicht kennt, noch an ihn glaubet, der hat keinen Gott. „Das Feld muß er behalten“ = das Schlachtfeld behaupten, als Sieger darauf bleiben; also nach der sechsten Bitte: „Gewinnen und den Sieg behalten.“ „Muß“, so gewiß als er Gott ist.

**Dritte Strophe:** „Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen.“ Vgl. Ps. 46, 3. 4. Ferner Ps. 22, 3. und Ps. 3, 7. Der Ausblick zu ihrem König und Burgkommandanten, zu ihrem himmlischen David, giebt den Bekennern des Evangeliums ein getrostes Herz. Christus wird seine Sache nicht fallen lassen. Sowohl er, als auch seine Kirche muß bestehen, und „die Stadt Gottes sein lustig bleiben mit ihren Brunnlein“. Gott wird ihm und ihr frühe helfen. — „Nicht so sehr“ = wenig oder gar nicht. Wie es Christo geht, so geht es auch uns. Er muß das Feld behalten, so muß es auch uns „doch“ gelingen, trotzdem wir so schwach und der Feinde so viel sind.

„Der Fürst dieser Welt“, vgl. Joh. 12, 31. 14, 30. 16, 1., der Satan, „wie sauer er sich stellt.“ — „Sauer stellen“ zeigt den Verdruß an, über das Mißlingen seiner Sache. Es zeigt aber auch an seinen entschlossenen Widerstand gegen Gott und sein Wort. „Thut er uns doch nicht.“ Er kann uns nichts anhaben, kann uns keinen Schaden thun; kann uns kein Härlein krümmen. — „Das macht, er ist gericht.“ Luther bezieht sich hiermit auf das Wort Jesu, Joh. 16, 11.: „daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist“. Auch zur Zeit der Reformation



erging über den Satan Gottes Gericht. Er hat keine Gewalt und Macht mehr über die Gläubigen, sondern sie können ihm widerstehen, ihn überwinden und von sich treiben. „Ein Wörtlein kann ihn fällen.“ Das ist bitterer, aber heiliger Spott. Wer fürchtet sich vor einem solchen Feind, den „ein Wörtlein“ fällen, wie einen Baum zu Boden werfen kann, daß er liegen bleibt? Wie David einst mit einem Wurf den Riesen fällte, so können wir mit einem Wort der Schrift, sonderlich mit dem Namen Jesu den Satan unschädlich machen. „Fällen“ = vollständig besiegen.

**Vierte Strophe:** „Das Wort sie sollen lassen stan und kein Dank dazu haben.“ Das ist heldenmütiger Troß der Burgleute, und ihr feierlicher Entschluß, unter dem Jesuspanier zu bleiben und zu sterben.

„Das Wort“, die reine Lehre des Evangeliums, werden die Feinde der Wahrheit, so mächtig und wütend sie auch sind, stehen lassen müssen. Ps. 46, 7. „Sie sollen dazu keinen Dank haben.“ Humorvoll: ohne daß wir dafür bei ihnen uns zu bedanken hätten. Wir werden sie nicht um Gnade und Gunst bitten, oder ihnen gute Worte geben, sondern sie werden das Wort stehen lassen müssen, sie mögen wollen oder nicht. Gott wird sein Wort und Wahrheit erhalten, wenn auch die Feinde dawider toben, wider alle Pforten der Hölle. Wir können daher fortfahren zu singen:

„Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben.“ „Bei uns“ = Ps. 46, 8.: „Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz.“ „Wohl auf dem Plan“ = Kampfplatz. Hier auf Erden ist er bei uns nach seiner göttlichen und menschlichen Natur. „Wohl“ = sicherlich und gewiß, wie in: „Ja wohl“. „Mit seinem Geist“ = Heiligen Geist, und „Gaben“ = Wort und Sacrament und dem, was dadurch gewirkt wird, nämlich Erleuchtung, Glauben, Erhaltung und Stärkung des Glaubens, siehe den dritten Artikel. Ist das der Fall, so können wir uns fröhlich entscheiden:

„Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib: laß fahren dahin.“ Ohne solchen Sinn kann keiner Christo recht angehören. Luc. 14, 26.: „So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein.“ Mancher singt diese Worte jetzt wohl mit, der aus einem andern Tone singen würde, sobald sich Anfechtung und Verfolgung um des Wortes willen erhöhe, wie zu Luthers Zeiten. Damals mußte oft die That dem Worte folgen. Luther und die Bekenner des Evangeliums gaben das Liebste und Teuerste hin für die Wahrheit, in dem gewissen Glauben, daß ein solcher Raub aller irdischen Güter den Widerstehern des Evangeliums nichts nützen und helfen, ihnen selber aber am

Himmel und an der Seligkeit nichts schaden würde. „Sie habens kein Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben.“

Was ist das für ein Reich? Vornehmlich hat Luther dabei wohl an das Reich der Herrlichkeit gedacht. Beachten wir die vorhergehenden Worte: „Nehmen sie uns den Leib“ 2c., so muß er von dem Reich der Herrlichkeit reden, weil, wenn der Mensch seines Leibes und Lebens beraubt ist, er sich nicht mehr in dem Gnadenreiche befindet. Erwägen wir aber die Worte: „Gut, Ehr, Kind und Weib“, so läßt sich nicht leugnen, daß auch die Gnadengüter dem gläubigen Christen nicht genommen werden können. Die Feinde können dem Christen seinen Glauben, seine Kindschaft, seine Gewißheit der Seligkeit, seinen Frieden mit Gott 2c. nicht rauben. Das soll uns alle Leiden dieser Welt versüßen und einen freudigen Mut geben, um des Bekenntnisses willen, alles zu leiden. Die vortrefflichen, beständigen Gnadengüter kann der Feind so wenig uns nehmen, als er das Wort fällen kann. Das unbewegliche und himmlische Reich, wo wir hundertfältig wiedernehmen und das ewige Leben haben, muß uns doch bleiben. Das behalten wir in Ewigkeit. Darum: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ L.

### Stadt- und Landlehrer.

Der Beruf eines Gemeindelehrers ist ein gar vielseitiger, überaus wichtiger, darum auch verantwortungsvoller. Oft will es daher auch dem treuen Lehrer scheinen, als sei er an einen gar zu schweren Posten gestellt. Der Landlehrer blickt dann scheel nach seinem Kollegen in der Stadt. Er kommt sich einsam und verlassen vor. Er meint, der erwähnte Amtsbruder müsse es doch besser haben. Ein Stadtlehrer habe nicht so viel Verdruß mit Schulversäumnissen und könne deshalb mehr leisten. Die Leute seien gebildeter und auch für den Lehrer sei es leichter, die Lücken seines Wissens auszufüllen. Der Stadtlehrer ist aber auch oft unzufrieden. Die teure Miete, die hohen Preise der Lebensmittel, die Verführung der Jugend und die daraus erwachsende Unart der Schüler pressen ihm manchen Seufzer aus und geben seinen Gedanken die Richtung auf die Landgemeinde, wo das alles doch anders sein müsse. Beide vergessen, daß wir im Jammerthal dieser Erde nirgends ein irdisch Paradies finden und daß wir nur im gott-ergebenen Tragen unsers Kreuzes den Frieden und die Zufriedenheit finden und bewahren.

Es mag daher von Nutzen sein, den Land- und Stadtlehrer einmal in Rücksicht auf das Eigentümliche ihrer besondern Lage miteinander zu vergleichen.

Die Aufgabe beider ist im Grunde genommen ein und dieselbe. Beide sollen die ihnen anvertrauten Kinder durch Anwendung des Gesetzes zur

Erkenntniß ihrer Sünden bringen, ihnen dann aber auch aus dem Evangelio die rechte Antwort geben auf die Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Sie sollen die Kinder lehren, die Werke und das Walten Gottes und die Thaten und Werke der Menschen anzuschauen im Lichte des Wortes Gottes. Den Kindern soll alles das geboten werden, was zu ihrer Erziehung im Christentum nötig ist, wodurch sie gute Gemeindeglieder, patriotische Bürger und zuverlässige Nachbarn werden können. — Der Unterschied muß also in Nebenumständen zu suchen sein.

Daß so mancher Landlehrer sich nicht wohl fühlt und sich nach der Stadt sehnt, mag darin seinen Grund haben, daß er die Schwierigkeiten, unter denen ein Stadtlehrer zu wirken hat, nicht kennt. Wir wollen deshalb versuchen, dem Kollegen dieselben ein wenig vorzuführen; desgleichen wollen wir dem Stadtlehrer zeigen, daß auch der Landlehrer mit gar manchen Hindernissen zu kämpfen hat.

Zunächst klagt der Lehrer in der Landgemeinde über gar zu schlechten Schulbesuch. Die Schulversäumnisse auf dem Lande geben dem Lehrer auch wirklich Ursache zur Klage. Daß manche Schüler bei schlechter Witterung zu Hause bleiben; daß Krankheit öfters gar manche am Schulbesuch hindert; daß sie, wenn gebroschen oder geschlachtet wird, daheim bleiben, — das ließe sich noch verschmerzen. Manche Eltern aber scheinen ihre Kinder nur dann zur Schule zu schicken, wenn sie dieselben zu Hause nicht brauchen können. Es kommt nicht selten vor, daß einzelne Schüler einen ganzen Monat lang nicht zur Schule kommen. Und kommen sie dann wieder, so weiß der Lehrer nicht, was er mit ihnen anfangen soll. So geht's im Sommer. Im Winter bleiben sie wohl ganz aus und besuchen die Distriktschule. Im Frühjahr kommen sie dann verwahrlost wieder an. Die Gemeinde und der Vorstand lassen zuweilen solche Leute handeln, wie es ihnen beliebt, und der Lehrer muß das Kreuz alleine tragen. Ja, es ist in manchen, wohl in den meisten Landgemeinden ein wahres Elend mit den Schulversäumnissen! Und doch hat der Lehrer bei alle dem noch den Trost, daß er weiß, wo seine Schüler sind, und daß sie wenigstens wegen nützlicher Arbeit daheim behalten werden. Auch in Stadtschulen mangelt es nicht an Schulversäumnissen. Montags, wenn die Mutter wäscht, an andern Tagen, wenn sie in die Stadt "shopping" geht, oder wenn sie „zur Leiche geht“, vielleicht nur um die Blumenstücke zu sehen, — und wer will alle die Gelegenheiten aufzählen, bei denen ein Kind daheim behalten wird, um beim Brüderchen oder Schwesterchen zu bleiben! Jeden Cirkus, jeden Umzug wollen die Kinder sehen, und auch mit Schulschwänzern hat der Lehrer seine Not. Um des lieben Schulgeldes willen werden die Ferien im Sommer möglichst kurz gemacht; dabei weigern sich aber manche, ihre Kinder in der Hitze zu schicken. Mit dem Zuspätkommen sieht es in Städten meistens noch schlechter aus als auf dem Lande. Wenn es also auch in Stadtschulen mit dem Schulbesuch besser steht als auf dem Lande, so hat der Stadtlehrer doch trotzdem noch

Ursache, über mangelhaften Schulbesuch zu klagen, und der Landlehrer hat keine Ursache, der Schulver säumnisse wegen in die Stadt zu ziehen.

Eine weitere Klage bezieht sich auf den Eigensinn der Bauern und auf ihre sprichwörtlich gewordene Grobheit. Auch tragen die Bauern, weil sie mehr Muße zum Grübeln haben, etwas, das sie gegen den Lehrer haben, diesem oft lange nach. Daneben ist so ein Bauer in seiner Weise sehr klug. Weil er vielleicht im Räte der ländlichen Distriktschule sitzt oder einstens saß, oder weil er einen Ochsen nach seinem Gewicht besser abschätzen kann als dies ein Lehrer vermag, dünkt und gebärdet er sich wie ein Solon. Er erwartet dann auch, daß der Lehrer dies anerkenne und nicht müde, wenn der Michel einmal unsanft auf die Ehre des „von ihm abhängigen“ Schulmeisters getreten ist. Behält er aus Geiz oder um der Distriktschule aufzuhelfen seine Kinder aus der Schule und der Lehrer macht ihm deshalb Vorstellungen, dann setzt er wohl gar den Lehrer fromm zurecht. Er sagt dann wohl, das Seligwerden sei ja doch die Hauptsache. Was dazu nötig sei, könne der Lehrer den Kindern in der übrigen Zeit immer noch beibringen. Die weltlichen Fächer sollten in einer Gemeindefschule eigentlich gar nicht gelehrt werden. Das könnten die Kinder in der englischen Schule lernen. Dafür müsse man Steuern zahlen. Der Staat habe die Schulen gebaut und ein Christ müsse der Obrigkeit gehorchen und seine Kinder dorthin schicken. Solche arbeiten dann auch in den Landgemeinden darauf hin, den englischen Unterricht möglichst einzuschränken, wenigstens in den Sommermonaten. Alles Reden, jede Belehrung scheint bei solchen Leuten vergebliche Liebesmühe zu sein. Der Lehrer wird's müde und denkt: „Ach, käme doch ein Beruf aus der Stadt; ich nähme ihn an!“ Ja, mein Freund, das thätest du und kämst dabei aus dem Regen jedenfalls nicht ins Trockene. Eigensinnige Leute giebt's auch in Stadtgemeinden und klug sind auf ihre Weise die Städter auch. Einen Vorteil hat der Stadtlehrer allerdings: der Städter, einerlei, ob er Arbeiter oder Geschäftsmann ist, ist mehr als der Bauer von andern Leuten abhängig und das beweist er auch in seinem Verhalten dem Lehrer gegenüber. Hat er einmal etwas gegen den Lehrer, dann vergißt er es gewöhnlich schneller; wenigstens kann er in der Gemeinde damit nicht so viel Unheil anrichten. Er ist auch nicht gleichgültig gegen den Unterricht und die Erziehung seiner Kinder. Sie sollen möglichst viel lernen, namentlich in den Realien. Aber hier fängt in Stadtschulen meistens für die Lehrer das Glend an. Weil in Städten so viel von einer guten Schulbildung für die Kinder abhängt, suchen die guten Leute alles dadurch zu erreichen, daß sie den Kindern möglichst viel Wissen beibringen, dabei aber gar oft die Charakterbildung und leider auch das Christentum vergessen. Für den deutschen Sprachunterricht, ja, sogar für den Religionsunterricht will man nur wenig Zeit hergeben. Nach der Konfirmation erwartet man, daß die Kinder alle in den siebenten oder gar in den achten Grad der Freischule eintreten können. Wie ungerecht gerade diese Forderung ist, beweist

schon der Umstand, daß längst nicht die Hälfte der Kinder, welche nur die Stadtschule besuchen, in dem gleichen Zeitraum (vom sechsten bis zum vierzehnten Lebensjahre) dies Ziel erreicht. In einer Wardschule von achthundert Kindern wird man selten fünfzig im achten Grad finden, die nicht schon fünfzehn Jahre alt sind. Und machen die Kinder später in der Freischule gute Fortschritte, dann vergißt man gewöhnlich, daß die Gemeindeschule hiezu den Grund gelegt hat. Selbst die Lehrer an den Freischulen fällen oft ein gerechteres Urtheil über die Leistungen der Gemeindeschulen als viele Gemeindeglieder. In M., einem Städtchen von etwa viertausend Einwohnern, befindet sich eine blühende Gemeindeschule. Lehrer B. hatte dieser Schule jahrelang allein vorgestanden. Der oben geschilderte Geist hatte jedoch einen ziemlichen Theil der Gemeinde erfaßt, und trotz aller Anstrengung vermochte B. die Leute nicht zu befriedigen. Schließlich theilte die Gemeinde die Schule in zwei Klassen, berief einen jungen Lehrer und gab B. die Kleinen. Aber auch jetzt gab man sich mit seiner Arbeit nicht zufrieden. B. legte schließlich sein Amt nieder. Der städtische Schulrat räumte ihm ein Zimmer ein, in welchem B. solche Schüler der Stadtschulen, welche Deutsch lernen wollten, unterrichten und Stundengeld dafür fordern durfte. Bei einer Unterredung, die der Schreiber dieses Artikels mit dem Superintendenten der öffentlichen Schulen jenes Städtchens hatte, sagte dieser, es sei zu bedauern, daß Lehrer B. resigniert habe. Die Schüler, welche aus seiner Schule in die Freischulen eingetreten seien, seien immer gut geschult gewesen.

Wir bemerkten oben, daß die Bauern oft grob seien und dabei wenig Rücksicht auf die Gefühle des Lehrers nehmen. In Städten sollen die Leute gebildeter sein. Das trifft aber nicht immer zu. Was den Männern bei ihrer mehr oder minder abhängigen Stellung von Grobheit oder Derbheit abhanden gekommen ist, ist in gar vielen Fällen auf die Frauen übergegangen. Wehe dem Stadtkollegen, der in den Jungenbereich eines solchen Weibes gerät! Wenn eine solche Frau dem Lehrer an den Kragen will, dann kommt sie mitunter gerades Weges in die Schule. Es mag ihm dann ergehen, wie dem Peter Käser bei seinem Waschweibe. Manchmal schickt die Frau auch den Mann, und was der zu sagen hat, hört sich an, als wäre es ihm zu Hause vorgesagt worden. Oft verlegen sich solche auch aufs Schreiben, und was der Lehrer dann zu lesen bekommt, klingt nicht wie eine Geburtstagsgratulation. Hat der Lehrer einen bösen Buben ernstlich gestraft und vielleicht dabei des Guten ein bißchen zu viel gethan, dann nimmt die Sache oft den Verlauf, daß die Mutter mit dem Jungen zum Lehrer kommt und diesem den Marsch bläst. Auch der Pastor wird benachrichtigt. Und endlich kommt der Trumpf: dem Schulvorstand wird gemeldet, daß, wenn die Sache nicht in Ordnung gebracht wird, der Junge nicht mehr die Schule besuchen darf. Nun wird selten lange untersucht. Das Schulgeld ist in Gefahr und der Lehrer muß nachgeben. Dem Jungen wurde der



Rücken gesteißt, der ganzen Schule ein böses Beispiel gegeben und der Lehrer darf sich kaum getrauen, die Rute noch zu gebrauchen. Nein, lieber Landkollege, trage dein Kreuz in Geduld! Ein Veruf in die Stadt brächte dich nur aus dem Regen in die Traufe.

„Ja, das ist wohl wahr; aber auf dem Lande ist es doch gar zu einsam! Man sieht und hört so wenig von dem, was in der Welt vorgeht. Ein Lehrer hat nicht so gute Gelegenheit zu seiner Fortbildung auf dem Lande wie in der Stadt. Er wird leicht unbeholfen in den Umgangsformen und muß schließlich verbauern!“ Also zu einsam ist es dem Kollegen! Damit stellt er sich aber kein gutes Zeugnis aus. Hat er doch eine Familie, zum Nachbar seinen Pfarrer, eine hoffentlich gut gefüllte Schule, und sicherlich giebt es in der Gemeinde gar manchen belesenen und verständigen Mann, mit dem ein verständiges Wort geredet werden kann. Handelt es sich um Übung im Englischen, dann giebt es in der Nachbarschaft doch gewiß auch solche, mit denen er in englischer Sprache verkehren kann. Die Einsamkeit ist aber gerade dem Lehrer nötig, wenn er nicht verflachen will. Da kann er lesen und studieren, sich vertiefen in seine Studien und im Wechsel der Jahreszeiten hat er Gelegenheit nachzudenken über das Walten Gottes in der Natur. Und lebt er auch nicht im Geräusch der Stadt, so weiß er trotzdem, was vorgeht, wenn er fleißig liest. Wer nicht das Wesen der wahren Bildung in hohlen Phrasen und äußeren Formen sucht, muß zugeben, daß ein Landlehrer seiner Fortbildung wegen nicht in die Stadt zu ziehen braucht. Und wenn man es in Ordnung findet, daß ein Stadtlehrer städtisch wird, dann sollte man erwarten, daß der Landlehrer sich seiner Umgebung anpasse. Ein wenig verbauern sollte jeder Landlehrer, wenigstens so weit, daß er sich für die Landwirtschaft interessiere; und wenn er sich eine Ruh halten kann, seinen Garten bearbeiten, Hühnerzucht treiben, oder gar ein wenig Bienenvater spielen will, so wird das ihm nur von Nutzen sein, so lange er sein eigentliches Amt dabei nicht vernachlässigt. Freilich muß gar mancher Landlehrer den Umgang mit Kollegen und die schönen Konferenzen der Stadtlehrer entbehren und das ist allerdings ein Mangel. Wie fein und lieblich ist es doch, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen, wenn Kollegen einander trösten, raten und in der Erkenntnis fördern, ihre Erfahrungen austauschen können! Es liegt etwas in dem vertrauten Umgang mit Kollegen, das selbst durch das schönste Verhältnis zwischen Pastor und Lehrer nicht ersetzt werden kann. Gerade bei diesem Punkte wird dem Schreiber dieses Artikels das Herz weich. Auch er kann nur bei Synoden und bei der jährlichen Konferenz den vertrauten Umgang mit Kollegen pflegen. Aber auch der Stadtlehrer muß manches entbehren und Sorgen in den Kauf nehmen, welche den Landlehrer weniger drücken. Die Frage: Was werden wir essen? was werden wir trinken? tritt doch nicht so an den Durchschnitts-Landlehrer heran, als an den Stadtkollegen, der mit vielen „Mäulern“ gesegnet ist!



„Da haben wir's!“ sagt ein Stadtkollege. „Gerade da drückt mich der Schuh am meisten. Alles muß ich kaufen und teuer bezahlen. Oft will mein Gehalt kaum ausreichen. An ein Erübrigen ist kaum zu denken. Während selbst ein einfacher Arbeiter sich ein Heim erwirbt, bringe ich es bei aller Sparsamkeit zu nichts. Da hat's doch Kollege K. auf dem Lande besser. Was wird dem nicht alles geschenkt! Da bringen die Bauern Fleisch, Wurst, Syrup, Mehl, Kartoffeln.“ Halt, Freund! ganz so freigebig sind die Bauern nicht. Mancher Lehrer auf dem Lande bekommt so wenig wie du derartige Geschenke. Freigebig sind die Bauern von Natur noch weniger als die Städter. Er kann freilich billiger kaufen; kaufen muß er aber in der Regel auch. Dabei weiß er ziemlich bestimmt, daß er Eier und nicht Hühnlein, Butter und nicht Rindstalg bekommt; aber was er an Landprodukten bei den Bauern gewinnt, muß er zum Teil oft im Laden bei seinen Einkäufen zusetzen. Gar mancher bekommt allerdings manches an Lebensmitteln. Dafür büßt er jedoch viel von seiner Selbstständigkeit ein. Man erwartet mitunter mehr als Dankbarkeit vom Lehrer, wenn man ihn reichlich bedacht hat. Er soll mit der That beweisen, daß er von seinen Bauern abhängig ist. Das ist lästig! Schreiber dieses Artikels wäre dafür, daß alle solche Nebengeschenke wegfielen. Die Gemeinde soll für den Lehrer sorgen. Er sollte auch seinen Gehalt einigermaßen regelmäßig erhalten. Hat der Landlehrer irdische Vorteile, dann verdankt er sie meistens seiner Hände Arbeit, seiner Ruh, seinen Hühnern und seinem Garten.

„Ach ja“, spricht der Stadtkollege, „so weit irdische Vorteile in Betracht kommen, ist der Unterschied nicht so gar groß! Unsere Aufgabe ist, daß wir des Amtes treulich warten, und uns an dem genügen lassen, das uns gegeben wird. Aber einen Vorteil hat man auf dem Lande, das heißt, in Landgemeinden doch. Der Segen seiner Arbeit wird dem Lehrer dort nicht so verkümmert, wie das leider in der Stadt geschieht. Die Verführung der Jugend ist in den großen Städten doch größer als auf dem Lande! Wie viele Kinder werden in unsern Stadtgemeinden alljährlich unterrichtet und konfirmiert, und wie wenige bleiben der Kirche treu! Wie weh muß es dem treuen Lehrer thun, wenn selbst seine besten Schüler, von denen er sicher glaubte, daß sie seine Lehren und Ermahnungen in seinem und gutem Herzen behalten würden, oft sobald den Irrweg gehen; wenn sie entweder ganz abfallen, oder den Sekten in die Arme laufen! Zu verwundern ist es ja nicht, daß es so ist. Allenthalben lauern der Teufel mit Versuchung und die Welt mit bösem Exempel!“ — Ja, lieber Kollege, es sieht schlimm aus! Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Wesen sind die Stricke und Netze, mit denen der Satan unserer Jugend nachstellt. Aber die Verheißung, daß Gottes Wort nicht leer zurückkommen soll, gilt auch jetzt noch, wo immer es verkündigt wird. Und wenn du dich umsiehst, wirst du doch auch noch manchen Timotheus, manche fromme Maria finden. Und wenn Gott die Verführten in seine Lebensschule nimmt, dann fehlt's

auch nicht am verlornen Sohn und an der Maria Magdalena. Wenn einst die Erlösten des Herrn wiederkommen werden, dann wirst auch du staunen über den Segen deiner Arbeit. Aber glaube nur ja nicht, daß es in Landgemeinden viel besser steht als in den Stadtgemeinden. Die menschliche Natur ist dort ebenso verderbt. Schon der Umgang mit dem Vieh wirkt verrohend auf die Kinder ein und weckt sie, wo nicht christliche Eltern sehr vorsichtig sind und ein wachsames Auge haben, nur zu früh aus jener unschuldigen Unwissenheit. Auch fehlt es nicht an gottlosen Dienstboten, die durch Wort und Beispiel den Kindern Argerniß geben. Zwar kann ein Lehrer auf dem Lande seine Kinder mit weniger Mühe unterrichten und in Disciplin halten; aber gar oft muß er die Wahrheit des Sprichworts erfahren: „Wie die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen!“ Trotz, Eigensinn und Verschlagenheit, diese drei Bauernuntugenden zeigen sich nicht selten bei den Kindern. Und sind die Kinder erst konfirmiert, dann kennen sie auch vielfach den Lehrer bald nicht mehr. Ja, schon während des Unterrichts bereiten sie ihm manchen Kummer. Mancher Landlehrer hat mit seinen Konfirmanden so viel Not, daß er sie am liebsten am ersten Tage des Konfirmandenunterrichts entlassen würde. Nach der Konfirmation wird es nicht besser. Im Wirtshaus, bei ihren ländlichen Zusammenkünften, Spielen und oft wüsten Tänzen thut sich kund, wie es um ihr Christentum steht. Wir wollen dieses Bild nicht weiter ausmalen. Nur dies noch: auf dem Lande müssen Lehrer und Pastor vieles sehen, was sich in Stadtgemeinden den Blicken beider entzieht. Außerlich bleiben die jungen Leute bei der Gemeinde und wissen sich so zu stellen, daß man ihnen nicht so leicht ihr vermeintliches Christentum absprechen kann; aber Pastor und Lehrer in Landgemeinden haben nicht weniger Kummer und Sorge in dieser Beziehung als ihre Amtsbrüder in den Städten. Aber trotzdem sollen wir nicht murren. Wir sollen geduldig weiter arbeiten. Noach mußte hundertundzwanzig Jahre weiter lehren und predigen, nachdem selbst der Herr den Stab über seine Zuhörer gebrochen.

Jeder Lehrer sollte sich mit seinem Arbeitsfelde möglichst bekannt machen, seine Schüler väterlich behandeln und für ihre Verhältnisse zu erziehen suchen. Der Stadtlehrer erziehe Städter und der Landlehrer bilde Bauern heran. Kein Junge ist für den Bauernstand zu klug oder zu gut. Der Lehrer auf dem Lande muß ein Naturfreund sein. Wenn die Bauern merken, daß er auch etwas von der Bauerei versteht, auch etwas anzugreifen weiß, vor allem, daß er ein Mitgefühl für Bauern-Leid und -Freud besitzt, dann bekommen sie Respekt vor ihm. Das nützt ihm dann auch in seinem Amte. Der Stadtlehrer wird oft genötigt, sich der jungen Leute anzunehmen, um sie bei der Kirche zu erhalten. Auf dem Lande glaubt man oft, das sei überflüssig. Das ist aber ein Irrtum. Freilich bleiben die jungen Leute äußerlich bei der Gemeinde und kommen vielleicht zur Kirche. Welche Gefahren ihnen aber drohen und welche Irrwege sie nebenbei gehen, ist schon

angedeutet worden. Es ist daher ratsam, daß der Lehrer der konfirmierten Jugend nachgehe. Das kann durch Bildung eines Singchors geschehen. Durch den Gesang selbst übt er Einfluß auf sie aus. Auch hat er dann immer wieder Gelegenheit, sie liebevoll und väterlich zu ermahnen, höhere Ideale in ihnen zu erwecken und sie vor Verrohung zu bewahren.

G. A. Gerlach.

(Eingesandt auf Beschluß der Lehrerkonferenz Mittleren Distrikts.)

**Welche Stellung nehmen Gesangsvereine in unsern Gemeinden ein; nach welchen Grundsätzen sind dieselben zu leiten; und was kann geschehen, dieselben zu heben?**

Man hat die lutherische Kirche die singende Kirche genannt, weil mit ihrer Entstehung der Choral- oder Gemeindegesang aufkam. Bis zur Reformationszeit wurde der Kirchengesang nur von Geistlichen und geübten Sängern ausgeführt. Den Gemeinden war das Mitsingen verboten. Mit dem Reformationswerk aber änderte sich das. Luther und seine Zeitgenossen drangen auf Gemeindegesang als einen Teil des öffentlichen Gottesdienstes und thaten alles, was in ihren Kräften stand, denselben zu heben. Daher der Name „singende Kirche“. Welch ein schöner, lieblicher Name! Sollten wir nicht stolz darauf sein? Wenn die heiligen Sänger ihrem Herzen so recht Lust machen wollten, so hieß es bei ihnen: „Singet dem Herrn, singet, lobset seinem Namen!“ Sollten wir es weniger thun? Lasset uns daher mit allem Eifer bestrebt sein, diesen herrlichen Namen uns nicht nur zu erhalten, sondern demselben auch immer mehr gerecht zu werden, damit wir auch fernerhin in Wahrheit die singende Kirche bleiben. An dieser löblichen Aufgabe sollen sich bei uns beteiligen:

1. das Haus,
2. die Schule,
3. die Gemeinde,
4. die Gemeindegemeinschaft.

Im Haus, im Familienkreise, lernen die lieben Kleinen ihre ersten Weisen. Die Mutter erteilt den ersten Gesangsunterricht. Da sollte denn vor allem der Choral, das Kirchenlied, nicht vergessen werden. Das Elternhaus sollte dafür sorgen, daß auch die zarten Sänger im Garten Gottes unsere herrlichen Kirchenmelodien erschallen lassen, dieselben gerne singen und immer wieder singen. So wird der Anfang gemacht, so wird der Grund gelegt.

In der christlichen Schule wird dann auf diesem Grunde weiter gebaut. Da ist der rechte Ort, wo die Kinder mit möglichst vielen unserer unvergleichlichen Choralmelodien dermaßen bekannt gemacht werden können und

sollen, daß sie ihr bleibendes Eigentum werden. Es ist darum gewißlich recht, wenn in unsern Gemeindefchulen, sofern der Gesangsunterricht in Betracht kommt, dem Einüben der Choralmelodien die Hauptaufmerksamkeit geschenkt wird. Der Zweck ist ein hoher.

Was nun Haus und Schule in dieser Hinsicht erreicht haben, sollte sodann aber auch eine christliche Gemeinde nicht vernachlässigen, sondern mit großer Sorgfalt zu erhalten suchen. Sie soll nicht dulden, daß Gleichgültigkeit gegen den Gemeindegesang einreißt. Er ist ja ein Hauptteil des öffentlichen Gottesdienstes. Sollte da auch nur einer teilnahmlos sein? Wenn die Gemeinde Gottes versammelt ist und es einmütiglich erschallt: „Singet dem HErrn ein neues Lied“, „die Gemeinde der Heiligen soll ihn loben!“ wer sollte da nicht mit ganzem Herzen einstimmen und für seine Person sagen: Ja, ja, ich auch! Lobe den HErrn, meine Seele! —

In vielen unserer Gemeinden bestehen Gesangsvereine, sogenannte Gemeindegöre. Was ist denn deren Zweck? Auch sie sollen kein anderes als das oben angegebene Ziel im Auge haben, aber in einem erweiterten Sinn. Diesen unsern Gemeindegesangsvereinen laßt uns nun unsere Aufmerksamkeit schenken. Dreierlei haben wir dabei zu bedenken:

1. Welche Stellung nehmen Gesangsvereine in unsern Gemeinden ein?
2. Nach welchen Grundsätzen sind dieselben zu leiten?
3. Was kann geschehen, dieselben zu heben?

### 1.

Daß Singgöre in unsern Gemeinden bestehen, ist sicherlich recht und gut. Nicht umsonst wird uns berichtet, daß der König David viertausend Lobfänger des HErrn angestellt hatte, mit Saitenspielen Lob zu singen. Das war ein großer, geschulter Singchor, ein Gemeindegangsverein, der unter der Oberaufsicht von drei Meistern, Heman, Asaph und Ethan, stand und dessen Aufgabe es war, den öffentlichen Gottesdienst zu verherrlichen. Das ist uns zur Nachahmung aufgezeichnet. Es soll uns ermuntern, dem Beispiele Davids zu folgen. So soll denn der Hauptzweck auch unserer Singgöre sein: die Verherrlichung des öffentlichen Gottesdienstes. Das ist nun freilich der höchste Zweck, den sich ein Chor überhaupt stellen kann in dieser Welt. Was ist doch aller Gesang und wäre er noch so schön, wenn er den Schöpfer des Gesanges nicht verherrlicht! Ein solcher Gesang ist eigentlich ganz nutz- und zwecklos. Unsere Chorgesänge aber sollen erklingen zu Ehren des allmächtigen Gottes. Es ist darum etwas Erhebendes, wenn in der Versammlung der Gemeinde des HErrn eine kleinere oder größere Schar mit einem besonderen Gesang Gott anruft, ihm für seine Wohlthaten dankt, seinen heiligen Namen lobt. Wer sollte nicht Freude daran haben! Wem sollte es nicht eine Lust sein, hier miteinstimmen, mitsingen zu dürfen! Werden doch die heiligen Engel nicht

müde zu singen: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Sollte es bei uns der Fall sein?

Unsere Chöre sollen aber nicht nur durch ihre besonders dazu eingeübten Chorstücke den öffentlichen Gottesdienst zu verschönern suchen, sondern ihr Bestreben soll auch sein, den Gemeindegesang zu heben. Dazu sind gerade sie am besten befähigt. Die Sänger kommen wöchentlich ein- oder zweimal zusammen, um sich im Singen zu üben. Das bleibt natürlich nicht ohne Nutzen. Sie gewöhnen sich immer mehr an ein taktmäßiges Singen, was zur Folge haben muß, daß sie allmählich hinsichtlich des Gemeindegesanges leitend eingreifen. Das richtige und kräftige Eingreifen auch nur weniger einigermaßen geübter Sänger aber trägt viel dazu bei, den Gesang in richtigen Schwung zu bringen, und das ist in unsern Gemeinden, aus naheliegenden Gründen, sehr nötig. — Der Beruf unserer christlichen Singchöre erstreckt sich aber noch weiter; er greift hinein in das bürgerliche Leben. Namentlich das junge Volk will singen, und das ist recht; aber das, was es singt, ist nicht immer recht. Da bekommt man manchmal wunderliche Sachen zu hören. Es ist daher von größter Wichtigkeit für unser christliches Gemeindeleben, daß diesem Übel in den Weg getreten wird. Alles, was geschehen kann, den Singesund aus den Christenhäusern zu verdrängen und dafür Sinn und Verständnis für gute Musik zu wecken und zu nähren, sollte nicht unterbleiben. Belehrung, Ermahnung und das gute Beispiel müssen zur Erreichung dieses Zweckes zusammenarbeiten. Belehren und Ermahnen fällt meistens älteren Leuten zu, das gute Beispiel aber wirkt am nachdrücklichsten, wenn es von jungen Mitchristen selbst gegeben wird. Dazu nun sind unsere Gemeindechöre da. Sie sollen durch ihren Gesang auf Veredelung des musikalischen Geschmacks hinarbeiten. Das kann kein Chor zu eifrig betreiben, namentlich in dieser Zeit, da man vielfach nur noch an albernen, läppischen Sachen Gefallen zu finden scheint. — Hiermit wäre denn die Stellung angegeben, die Gesangsvereine in unsern Gemeinden einnehmen sollen, woraus zur Genüge zu ersehen ist, daß die Zugehörigkeit zu einem solchen Chor einen hohen, herrlichen Beruf in sich schließt.

## 2.

Nach welchen Grundsätzen sind nun solche Vereine zu leiten? Das ergibt sich aus der Stellung, die sie einnehmen. Sie stehen ja im Dienste Gottes und der christlichen Gemeinde. Darum dürfen auch die leitenden Grundsätze keine sein, die dem Christentum widerstreben. „Ihr esset nun oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre“, ermahnt der Apostel Paulus, und damit ist denn von dem Heiligen Geist selbst die Regel gegeben, nach welcher auch christliche Gesangsvereine zu leiten sind. All ihr Thun und Streben soll zur Ehre Gottes und zur Erbauung des Nächsten dienen. Unchristlicher, weltlicher Sinn darf daher in unsern



Chören nicht geduldet werden. Offenbaren Unchristen, Verächtern des Wortes Gottes, muß selbstverständlich der Anschluß an dieselben verweigert sein. Gelingt es, unsere Gemeindeglieder dahin zu bringen, daß sie sich ihrer Aufgabe voll bewußt sind und sich auch bemühen, dieselbe möglichst zu erfüllen, so kann durch dieselben viel Segen gestiftet werden. Weil dem aber so ist, entsteht eine dritte wichtige Frage, und das wäre die:

### 3.

Was kann geschehen, unsere Gemeindeglieder zu heben? Diese Frage richtet sich zunächst an die Dirigenten, zweitens an die Chöre selbst und drittens an die Gemeinden, denen sie dienen. Was kann denn ein Dirigent thun, um seinen Chor zu heben? Nun, es ist ja ein Gesangsverein, dem er vorsteht, woraus sich von selbst ergibt, was er zu thun hat, nämlich, nach Kräften seine Sänger in der Singkunst zu fördern. Wie er das anzufangen hat, richtet sich nach den Kräften, die ihm zu Gebote stehen; es muß aber immer so geschehen, daß die Chormitglieder selbst Freude und Gefallen daran finden. Sie müssen merken, daß sie dabei etwas profitieren. Das geschieht aber hauptsächlich dadurch, daß fleißig geübt, tüchtig gesungen wird, öffentlich (im Gottesdienst) und im gesellschaftlichen Kreise. Es müssen darum Lieder geistlichen und weltlichen Inhaltes geübt werden, je nachdem Zeit und Umstände es erlauben und fordern, und das, was geübt wird, muß gut geübt werden. Bei der Auswahl der einzüübenden Sachen ist dem Dirigenten die größte Vorsicht geboten, weil davon sein und seiner Sänger Erfolg zum größten Teil abhängt. Versteht er es darin, so wird er bald das Interesse schwinden sehen. Gelingt es ihm aber, seinen Sängern stets das Beste und ihren Kräften Entsprechende in gehöriger Abwechslung zu bieten, so werden sie Lust und Liebe zur Sache bekommen, die Singstunden gerne besuchen, auf seine Anweisungen achten, kurz, der Chor wird anfangen zu blühen. Je eifriger und fleißiger dann der Dirigent mit seinen Leuten arbeitet, desto besser befähigt er sie, ihren oben angegebenen Beruf zu erfüllen; denn er fördert sie nicht nur in gesanglicher, sondern auch in christlich-gesellschaftlicher Hinsicht.

Allein obige Frage richtet sich auch an die Chöre selbst, an jeden einzelnen Sänger. Ein gegen jene Frage gleichgültiges Mitglied ist dem Gedeihen eines Gesangsvereins nicht nur von geringem Nutzen, sondern in den meisten Fällen geradezu hinderlich. Das erste, was die Glieder zur Hebung ihres Gesangsvereins zu thun haben, ist, daß sie die festgesetzten Singstunden regelmäßig zur bestimmten Zeit besuchen. Dazu sollen sie sich gegenseitig anhalten und ermuntern. Während der Singübungen müssen sich alle der Ruhe und Aufmerksamkeit befleißigen, ohne welche ein erfolgreicher Gesangsunterricht nicht denkbar ist. Zur Förderung der Sache dient insbesondere, daß die Chormitglieder namentlich ihre jungen Mitchristen für den Gesang und Verein zu interessieren suchen, sie einladen, ermutigen, auffordern,



dieses schöne, Gott und den Menschen wohlgefällige Werk unterstützen zu helfen. Dadurch wird die verkehrte, aber vielfach verbreitete Ansicht, auch unsere Chöre seien so etwas wie ausgesuchte Gesellschaften, zu denen nur gewisse Bevorzugte Zutritt hätten, verdrängt, und das ist gut. Unsere Chöre müssen bekannt sein als Vereine, bei denen jeder des Gesanges fähige Mitschrift gerne gesehen wird und herzlich willkommen ist; und dazu kann niemand mehr beitragen, als die Vereinsglieder selbst.

Doch jene Frage sollten auch unsere Gemeinden beherzigen. Es ist ja des Herrn Werk, das unsere christlichen Gesangvereine treiben, und darin können sie doch wahrlich nicht zu eifrig unterstützt werden. Das aber kommt den Gemeinden zu. Einer christlichen Gemeinde sollte es von großer Wichtigkeit sein, daß in ihrer Mitte ein blühender Gesangverein bestehe. Unter allen unsern Vereinen, als: Frauenvereine, Jünglings- und Jungfrauenvereine, und wie sie alle heißen mögen, sind unsere Gesangvereine ohne Zweifel mit die wichtigsten. Das ergibt sich aus ihrer Stellung, aus ihrem Zweck. Daraus folgt aber für die Gemeinden, daß sie ihre Chöre nach Kräften hegen und pflegen, ihnen zu Wachstum und Gedeihen verhelfen sollten, wie und wodurch sie immer können. M. Nessel.

---

### Schule und Haus.<sup>1)</sup>

(Aus den Kreisconferenzen des Frankfurter Bezirks.)

Man darf es der Schule zum Ruhme nachsagen, daß sich seit Jahren in ihr ein reges Streben nach vorwärts bemerkbar gemacht hat; doch diese Anstrengungen beziehen sich ausschließlich auf die Arbeiten in der Schulstube oder am Schreibtische der Lehrer. Unablässig hat man an der Verbesserung der Lehrmittel und Lehrmethode gearbeitet, und wenn man sich gegenwärtig mit dem „Was“ im Unterrichte beschäftigt, so kann man sich darüber nur freuen; allein wie kurzfristig wäre es von uns, wenn wir hierin vorzugsweise das Heil der Schule erblicken wollten! Wie ohnmächtig stehen wir mit unsern verbesserten Methoden und unserm wohlausgewählten Stoffe dem schädlichen Einflusse der Familie gegenüber! Sie ist imstande, mit Einem Schlage das niederzureißen, woran wir Monate lang mit Mühe gearbeitet haben! Und ist die Familie nicht andererseits die allerbeste, ja, unersetzliche Helferin der Schule? Eine bessere Stütze für seinen Unterricht kann sich doch kein Religionslehrer wünschen, als die gläubige Mutter des Hauses; erteilt sie doch den allerbesten Religionsunterricht, den es giebt, wenn sie mit ihrem Lieblinge betet. Wenn wir Religionslehrer mit Menschen- und Engelnungen zu catechisieren verständen, dem Religions-

1) Gefürzt aus dem Brandenb. Schulblatt.

unterrichte dieser gläubigen, mit ihren Kindern betenden Mutter kommt der unsere an Wert nie gleich! Im Boden der Familie wurzelt das Kind viel tiefer und darum auch viel fester, als auf dem der Schule. Von der Familienluft atmet es viel mehr, als von der Schulluft. Der Geist der Familie, der sich äußert in dem Leben derselben, übt einen viel größeren Einfluß auf das Kind aus, als der Geist der Schule. Wer das Haus verachtet und die Beziehungen zu demselben gering schätzt und ablehnt, der versäumt eine ernste Pflicht und unterbindet seiner Arbeit eine bedeutende Lebensader. Ich freue mich, daß wir in unserer heutigen Konferenz einmal verschont bleiben mit Methode und Stoffauswahl, daß wir vielmehr genötigt werden, stille zu stehen und uns nach unserm Bundesgenossen, der Familie, umzuschauen und zu untersuchen, ob zwischen ihr und uns noch alles in Wichtigkeit ist. (Herzog.) Schon gleich beim Eintritt des Kindes in die Schule wird dem Lehrer Gelegenheit geboten, gute Beziehungen zwischen Schule und Elternhaus anzubahnen. In den meisten Fällen begleiten die Eltern, vor allem die Mütter, denen ja bisher allein die Pflege ihrer Lieblinge oblag, diese auf dem ersten Schulgange. So weise man sie mit einigen herzlichen Worten auf die Notwendigkeit der Wechselbeziehungen zwischen Schule und Haus hin. Man erinnere sie, daß nun, nach Einführung der Kinder in die Schule, ihre Erziehungsthätigkeit an denselben nicht aufhöre, sondern daß das Elternhaus die Schule unterstützen müsse, daß diese nur Mitarbeiterin des Hauses sein wolle und sein könne. Auch unterlasse es der Lehrer nicht, schon jetzt Erkundigungen einzuziehen über die geistigen und körperlichen Anlagen, vornehmlich auch die etwa vorhandenen Gebrechen des Kindes. Er fordere die Eltern in Liebe auf, daß sie in ihrem häuslichen Kreise die Achtung vor der Schule, vor ihren Ordnungen und Einrichtungen, vor dem Lehrer pflegen. Vor allen Dingen kommt es nun darauf an, daß es dem Lehrer gelingt, die Herzen seiner Schüler zu gewinnen, denn diese sind die eigentliche Brücke, welche von den Eltern zu dem Lehrer, von der Schule zum Hause führt. — Unser Amt stellt uns täglich in den Kreis einer frohen und heiteren Kinderwelt. Wir haben nicht die Aufgabe, die Freude der Kinder zu vernichten, sondern sie zu läutern und in ihr rechtes Maß zurückzudämmen. — Die Geschicklichkeit in der Ausübung der Unterrichtskunst muß dem Lehrer die sanfte Gewalt in die Hand geben, auch rohe und entartete Naturen zu zügeln. —

Freilich kommen auch Augenblicke, in denen eine Art Verzweiflung unser sich bemächtigen möchte; denn trotz der vermeintlich größten Mühe und geschicktesten Behandlung geht die Sache nicht vorwärts. In diesem Falle, mein lieber Amtsgenosse, fahre nicht aus der Haut, sondern bewahre deine Ruhe und gieb dich in Geduld mit verschärfter Gewissenhaftigkeit und Selbstverleugnung dem Gegenstande und dem Bedürfnisse deiner Schüler hin. Beherrsche deine Leidenschaften, Schwächen und Neigungen, wie Zorn, Ungeduld, Parteilichkeit 2c. Allenthalben stelle dich selbst zum Vorbilde.

Die Kinder haben für diese Überwindung ein feines Verständnis, und deine Selbstverleugnung trägt dir ihr Vertrauen ein. Die Liebe der Kinder aber und das Vertrauen, das sie ihrem Lehrer entgegenbringen, finden sicher einen Nachhall auch im Elternhause.

Der Lehrer sei aber auch Herr seiner Schüler. Alles, was den Unterricht stören könnte, halte er fern durch eine straffe Schulzucht. Die Freundlichkeit, die der Schwachen Gebrechlichkeit trägt, ist ja von wesentlicher Bedeutung und sehr nützlich. Die Grundforderung aller Schulzucht aber ist der Gehorsam. Ohne ihn kann keine Schule bestehen. Gehorsam ist wiederum der Grund zu guten Gewohnheiten und Sitten. Wird der Gehorsam verweigert, so verbrauche der Lehrer nicht alle Mittel und Maßnahmen der Schule zu rasch, um die schwachen Mittel wirksam zu erhalten. Sonst wird er bald, auch bei geringen Vergehen, zu den stärksten greifen müssen, und das ist vom Übel. Der Lehrer nehme es auch mit Kleinigkeiten genau, da sie den Keim des Großen in sich schließen. In der Schule haben wir es mit vielen Kleinigkeiten zu thun. Wer sich zu groß dünkt, um sich mit diesen zu befassen, der ist vielleicht zu klein, größere Dinge in der Schule verrichten zu können. Es werde keine Strafe angewendet, welche das Ehrgefühl schädigt; denn dieses ist ein Schutzmittel der Kinder gegen Roheit und Gemeinheit. Alle, auch die ernstesten Maßnahmen der Zucht müssen dem Kinde noch immer als gutgemeinte Warnungen erscheinen. Spottnamen, Schmähworte und Ironie erzeugen Bitterkeit im Herzen der Kinder und Eltern. Sie beeinträchtigen Liebe und Hochachtung gegen den Erzieher. Auch jede Willkür in der Behandlung der Schüler bleibe ausgeschlossen; sie würde dem Erziehungswerke entgegenarbeiten. Bei allen Strafen müssen die häuslichen Verhältnisse der Kinder berücksichtigt werden. Die körperliche Züchtigung wende man nur in den seltensten Fällen an und berücksichtige dabei neben dem Vergehen auch die Individualität der Schüler. Man strafe nicht im Zorn, sondern mit väterlichem Ernste. — Die körperliche Züchtigung ist im Volke verpönt, und wie oft ist es ihr Vorkurs, der dem Lehrer Grimm und Haß, Feindschaft und unversöhnlichen Widerwillen der Eltern zuzieht und das Verhältnis zwischen Haus und Schule unheilbar zerrüttet! Auch wir Lehrer lieben sie nicht; doch die Volksschule, die nicht ausweisen kann, wie höhere Schulen, kann der körperlichen Züchtigung nicht entraten. Sie muß eine ultima ratio haben für den Fall, daß alle andern Zuchtmittel ohne Wirkung geblieben sind.

Auch die häuslichen Arbeiten der Kinder sind geeignet, eine Verbindung zwischen Schule und Haus herbeizuführen. Sie sind recht eigentlich die Hand, mit welcher die Schule in das Elternhaus der Kinder hineingreift. Und wenn ich irgend einem Gegenstande einen Vorzug für die häusliche Beschäftigung geben möchte, so ist es die Religion, denn hier sind die Eltern am besten imstande, abzuhören und nachzuhelfen. In den andern Gegenständen, besonders in den Realien, leisten sie selbst viel-

fach nichts. Sogar im Rechnen hat die Praxis des gewöhnlichen Lebens ihre Kenntniss auf die vier Species zurückgeschraubt. Dagegen in den Sprüchen, im Kirchenliede, da erklingen in ihnen alte, bekannte, wenn auch oft verstimmte Saiten, da nehmen sie an allem Anteil, was das Kind zu lernen hat, und ist das Interesse bei den Eltern erst einmal geweckt, so ist's schon gut. Übrigens verfolgen nicht wenige Eltern die häuslichen Arbeiten der Kinder mit mehr Aufmerksamkeit, als wir vielleicht denken. Dieselben sehen es gar nicht ungern, wenn der Lehrer dem Kinde Aufgaben mitgiebt. So ist es mir öfter vorgekommen, daß ein Vater sich nicht darüber beklagte, daß der betreffende Lehrer den Kindern zu viel, sondern, daß er ihnen gar nichts aufgebe.

Aber nicht bloß durch Vermittelung der Kinder gilt es, die Eltern zu gewinnen; nicht bloß kommt es darauf an, durch die Weise des Unterrichts und der Zucht dem Hause mit gewinnender Kraft sich zu nahen. Der Lehrer muß unmittelbare Beziehungen zu den Familien der Gemeinde zu gewinnen trachten. Er sollte jedes Haus, aus welchem er Kinder zur Erziehung empfängt, besuchen. Ohne dies lernt er die Kinder nicht recht kennen, die er erziehen soll. Sie müssen aus ihren häuslichen Verhältnissen heraus beurteilt werden. Auf zweierlei kommt es hier an, daß die Eltern zum Lehrer kommen, und daß der Lehrer zu den Eltern geht. Man sollte auf das erstere nicht warten und vor dem zweiten sich nicht scheuen.

„Sowie die Mutter der Schule ein Kind zugeführt, tritt diese — nämlich die Schule — mit dem Hause in Beziehungen. Das Kind ist gewissermaßen die Hand, welche sich, Beziehungen anknüpfend, vom Hause zur Schule hinüberstreckt, und die Kinder sind es in erster Linie, welche die guten Beziehungen zwischen Schule und Haus zu unterhalten am besten geeignet sind. Mit jedem neu eingetretenen Kinde muß das Band zwischen Schule und Haus fester werden, und mit jedem austretenden haben wir in die Familie einen Freund zu entlassen, den nur der Tod uns rauben kann. Kein Mann in Stadt und Land muß einen größeren Freundeskreis haben, als ein Lehrer, und kein Haus muß für jedermann offener stehen, als ein Schulhaus. Nicht beklommenen Herzens sollten Eltern über die Schwelle des Schulhauses treten, sondern dem Lehrer ihrer Kinder stets vertrauensvoll nahen. Und sei der Kittel auch noch so einfach und die Hand, die arbeitschwere, auch noch so hart, nur immer zugegriffen, wenn sie sich uns zum freundlichen Gruße entgegenstreckt. Und wenn der müde Arbeiter sich ein Weilchen niederlassen darf in des Lehrers Wohnung, wie köstlich ist für den Lehrer die Gelegenheit, einige Worte über das Kind mit dem Vater zu wechseln! Wer sich in dieser Weise nicht ‚herablassen‘ kann, der hätte nicht Lehrer von armen Kindern werden sollen, und Arme haben wir allezeit bei uns. Und zu den Armen müssen Lehrer in recht enge Beziehungen zu treten sich bemühen; dies ist auch viel lohnender, als sich in Familien eindringen,

wo man stillschweigend über die Achseln angesehen wird, weil, nach Thalern gemogen, man doch etwas sehr leicht erscheint. Aber die lieben Armen, die oft so wenig beachtet werden und deren wahre Freunde so wenige sind, sie müßten an dem Lehrer einen Mann gefunden haben, an dem sie sich emporranken, wie der Epheu an der Mauer.

„In direkte Beziehungen mit dem Hause zu treten, ist für Lehrer in den Städten oft mit großen Schwierigkeiten verbunden; uns fehlt nämlich so sehr die Bekanntschaft mit den Eltern unserer Kinder. Ohne Gruß gehen wir an ihnen vorüber, wie Fremde zu thun pflegen, und doch haben wir mit ihnen ein gemeinsames Werk und noch dazu das wichtigste, welches es giebt, nämlich die Erziehung der Kinder, und diese sind der Eltern größtes Gut. So unbekannt bleibt uns auch vielfach das Elternhaus. Kämpft die Familie mit der Noth des Lebens, mit Nahrungsforgen oder Krankheit, wohnen dort christliche Tugenden, oder walten alle Laster frei? — solche Fragen bleiben nur zu oft ohne genügende Antwort.“ (Herzog.)

Auf dem Lande lassen sich solche Besuche sehr leicht ausführen, und „wenn manche Lehrer wüßten, wie sie durch freundliche Rücksprache mit den Eltern ihren Beruf erleichtern und ihre Wirksamkeit erhöhen könnten, so würden sie gewiß — weder aus Scheu vor der kleinen Mühe, noch aus falscher Ansicht über ihre amtliche Stellung — nicht versäumen, dazu selbst Veranlassung herbeizuführen“. Nur da, wo Schule und Haus in Wechselbeziehungen treten, kann das schwierige Werk der Erziehung gelingen. Kinder erziehen ist eine schwere Kunst, die leider in den wenigsten Häusern des flachen Landes bekannt ist. Den Lehrer zu meistern oder gar ein redliches Werk zu untergraben, ist thörichten Müttern und unverständigen Vätern geläufig, und dennoch darf sich der Lehrer nicht scheuen, auch mit solchen Eltern zu reden, wenn es gilt, eine Kindesseele zu retten. Er wird dabei, oft zu seiner eigenen Überraschung, ein williges Entgegenkommen finden, und die Hand, die sich anfangs drohend gegen ihn erhob, wird beim Abschied freundschaftlich in die seine sich legen. —

Veranlassung zu Besuchen werden die Kinder dem Lehrer häufig genug selbst bieten, dadurch z. B., daß bei ihnen in unterrichtlicher oder sittlicher Beziehung ein größerer Mangel zu Tage tritt. Um sich ein richtiges Urtheil bilden zu können, forsche der Lehrer in solchen Fällen nach den Ursachen im Elternhause und suche dieses gleichzeitig zu gewinnen, damit dem Übel noch rechtzeitig gesteuert werde. — Ganz verkehrt würde es sein, Eltern, welche Erkundigungen über einen vorgekommenen Straffall einziehen wollen, ohne weiteres abzuweisen. Das darf selbst dann nicht geschehen, wenn sie in einer gewissen Erregung und Erbitterung kommen; denn die Eltern haben ja das nächste Anrecht an ihre Kinder. Es wäre aber auch geradezu unflug; denn der Lehrer setzt sich dadurch der Gefahr aus, daß sich das Haus innerlich von ihm abwendet und seine ganze Erziehungsarbeit in Frage gestellt wird. Dagegen wird Ruhe und Besonnenheit in den meisten Fällen



den Sieg davon tragen über Hitze und Ungeftüm. So erzählt ein älterer Kollege: Ich bin einmal Zeuge eines solchen Kampfes und Sieges gewesen. Ein Lehrer hatte einem Knaben eine etwas derbe, aber verdiente Züchtigung erteilt. Erboft kam der Vater und stellte in beleidigenden Ausdrücken den Lehrer darüber zur Rede. Mit der größten Ruhe rückte dieser dem Erzürnten einen Stuhl hin und hieß ihn niedersetzen. Der Mann glaubte, es wäre Spott und wollte noch heftiger werden, allein mit ruhiger, ernster Miene zeigte der Lehrer auf den Stuhl und setzte sich selbst auf einen andern daneben. Diese Art des Benehmens verwirrte den Mann; er setzte sich und es entspann sich nun folgendes Gespräch: Lehrer: Wieviel Kinder haben Sie! Vater: Fünf! Lehrer: Haben sie Ihnen schon Sorge, Mühe und Kummer bereitet? Vater: Schon genug. Lehrer: Haben sie Ihnen durch Unarten, tolle Streiche und dergleichen auch schon Unwillen, Ärger und Zorn veranlaßt? Vater: Mehr als einmal! Lehrer: Haben Sie schon Stock und Rute bei ihnen gebraucht! Vater: In der Art schon ich nicht. Lehrer: Das schadet nichts. Nun sehen Sie, wenn Ihnen fünf schon den Kopf manchmal toll und wüst machen, was werden da nicht achtzig oder neunzig thun? Dabei kann man nicht immer gelassen bleiben, und es wäre sogar Sünde, wenn man es immer bliebe. Sie haben fünf Kinder, können denselben später auch wohl einiges Vermögen mitgeben; allein das Beste, was Sie ihnen geben können, bleibt doch immer eine gute, christliche Erziehung und eine tüchtige Ausbildung. Sollen aber diese erreicht werden, dann müssen Faulheit, Unarten und dergleichen schlimme Auswüchse ausgerissen und dafür Fleiß und andere Tugenden eingepflanzt werden, und geht das nicht mit Milde, so muß es mit Ernst und Strenge geschehen. Ich habe meine Pflicht und mein Gewissen, und darnach muß ich handeln. Ihr Knabe hatte eine Strafe wohl verdient, und ich habe sie ihm gegeben. Was meinen Sie nun? Der Mann war während dessen immer ruhiger geworden, dann schien er einen Augenblick nachzudenken, stand auf, reichte dem Lehrer die Hand hin und sagte: Ich habe eine hitzige Natur, verzeihen Sie mir. Ich sehe, Sie meinen es gut! Und der Mann schied ganz anders, als er gekommen war, ist auch nie mehr dem Lehrer auf ähnliche Art ins Haus gedrungen, sondern hat vielmehr daheim bei seinen Kindern das Streben des Lehrers reblich unterstützt.

Daß die Bewährung eines christlichen Charakters, die warme Anteilnahme an dem Ergehen der Familie und besonders derjenigen Glieder derselben, die er in der Schule gehabt hat, den Lehrer den Leuten nahe bringt und so auch die Schule inniger mit dem Hause verknüpft, das gedenke ich hier als selbstverständlich nur anzudeuten. Nur ein Punkt sei besonders hervorgehoben.

„Gepflegt werden die religiösen Beziehungen zwischen Schule und Haus von unserer Seite auch durch fleißigen Besuch der Gottesdienste. Im Gotteshaufe erwirbt man sich Freunde, die nicht zu den schlechtesten gehören. Und



fragt man sich: Was ist es, was dort Fremde und Bekannte näher bringt? Es ist der Eine Glaube, die Eine Taufe, der Eine Gott und Vater unser aller, der da wirkt über uns allen und durch uns alle und in uns allen." (Herzog.)

Es bleibt mir noch ein kurzes Wort darüber übrig, wie der Lehrer mit gleichem Fleiße, mit Vorsicht und Weisheit bestrebt sein muß, die gewonnenen guten Beziehungen zum Hause als einen theuren Schatz zu hüten und zu bewahren. Der Lehrer ist zwar auch nur ein Mensch, wie andere sind, das heißt, er ist mit Schwächen behaftet und von Versuchungen bedroht, aber er hat an sich eine strengere Zucht zu üben als andere, und hat stets zu bedenken, daß er andern ein Vorbild sein soll. Verirrungen des Lehrers, welcher Art sie auch sein mögen, werden selten entschuldigt und mit dem sogenannten Mantel der Liebe zugebedeckt. Im Gegentheil wird dafür gesorgt, daß die Sünde des Lehrers nach Möglichkeit aufgebraucht und allgemein bekannt wird, was auf einem Dorfe sehr leicht und auch sehr bald gethan ist. Darum nehme sich jeder Lehrer in strenge Zucht und halte sich, daß er moralisch unantastbar sei, unsträflich.

Aber auch durch seine Privatthätigkeit kann der Lehrer sein Amt schädigen und das mühsam hergestellte gute Einvernehmen zwischen Schule und Haus untergraben. Ich habe z. B. einen Lehrer gekannt, der um eines Zubaslohnens willen den Gutschlächtern Handlangerdienste leistete und die störrischen Bauern, welche ihre Wirtschaften nicht verkaufen wollten, bearbeitete, bis sie in den Kauf willigten. Ich habe einen andern gekannt, der war Volksanwalt für die ganze Gegend und hegte oft die Parteien, die sich sonst vertragen hätten, aneinander, damit er die Klageschriften — und zwar von beiden Parteien — anfertigen und dadurch Geld verdienen konnte. Ich habe einen dritten gekannt, der die unsinnigsten Kuren verrichtete, nur um Geld zu verdienen. — Solche und ähnliche Beschäftigungen schädigen die erziehlische Wirksamkeit der Schule und laden neben dem schönen Gewinn einen Fluch auf uns. Daher sei der Lehrer auch in seiner Privatthätigkeit bestrebt, alles zu vermeiden, was ihm das Vertrauen seiner Schulgemeinde rauben und seine erziehlische Wirksamkeit hemmen könnte.

Bei seinem Verkehr mit einzelnen Gliedern seiner Gemeinde hüte sich der Lehrer wohl, über andere in tadelnder Weise zu sprechen. Er sei überhaupt sehr vorsichtig in seinem Urtheile über Lebensgewohnheiten und Eigentümlichkeiten seiner Gemeinde oder einzelner Glieder derselben. Vor allem aber vermeide er es, sich den Kindern gegenüber geringschätzig über das Ansehen, den Stand und die Bildungsstufe der Eltern, selbst wenn sie den alleruntersten Schichten der Bevölkerung angehören, zu äußern oder die Kinder Ähnliches empfinden zu lassen; denn dadurch würde er nur Zwiespalt und Mißtrauen in die jungen Herzen säen.

Man täusche sich nicht. Es ist eine Fülle schwieriger Aufgaben, die uns durch die pflichtmäßigen Beziehungen zum Hause gestellt werden. Wem kommt nicht einmal die schwache Stunde, da er voll Unmuths alle diese Be-

ziehungen lösen möchte und nach mißlichen Erfahrungen ausruft: „Es ist genug! jezt ein Ende damit.“ Da gilt es in der Kraft Gottes und im Gebete auszuhalten. Wir müssen aushalten um der Kinder willen, die wir erziehen sollen und die uns der Herr auf das Herz gelegt hat. Erzürnen wir uns über die Eltern, so wollen wir doch nicht vergessen, auch uns selbst ein wenig zu zürnen. Wie wenig haben wir gethan, das Haus zu gewinnen; wie unweise sind wir gewesen! Und wenn wir ja etwas gethan haben, ei, könnten wir es leugnen, daß all unser Thun eitel Stückwerk gewesen ist? Nur der Lehrer wird dem vorgesteckten Ziele nahe kommen, dem die Sache heiliger Ernst ist, der erfüllt ist und sich leiten läßt von dem Geiste der Liebe, der Liebe, die sich nicht erbittern läßt durch die mancherlei Widerwärtigkeiten, die sich ihrem Bemühen entgegenstellen, sondern still duldbend allen Verdruß trägt und unentwegt ihrem Ziele zusteuert in der festen Zuversicht, es gehe durch Kampf zum Siege.

„Diese Liebe zeigt sich in dem Befolgen der Forderung: Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat. Die Liebe besucht die Kranken, tröstet die Traurigen, sucht zu retten die Verirrten. Diese Liebe sezt sich in Verbindung mit den Eltern und giebt Rat, wie sie den Faulen zum Fleiß, den Lügner zur Wahrhaftigkeit, den Verschwender zur Sparsamkeit, den Zankfüchtigen zur Friedfertigkeit erziehen können. — Wir Lehrer haben einen ganz eigenartigen Beruf, unser Arbeitsfeld läßt sich nicht auf die Schulstube beschränken. Was in Lehr- und Lektionsplänen und der vorgeschriebenen Schulordnung steht, haben wir zu erfüllen; doch damit sind wir nicht am Ende unserer Amtsthätigkeit. Wir haben vieles zu thun, wovon dort nichts steht, wovon deshalb auch nichts ins Tagebuch geschrieben wird, und wonach man deshalb bei Revisionen auch nicht fragt und auch nicht fragen soll. Das kommt daher, weil wir Erzieher sind, für unsterbliche Seelen zu sorgen und zu arbeiten haben, und die Treue in diesem Werke der Erziehung sich keine Grenzen irgend welcher Art stecken darf.“ (Herzog.)

„In der Gegenwart macht sich ein Drängen nach Vereinigung bemerkbar, und auch wir Lehrer haben unsere Vereine; wünschen wir ihnen gute Erfolge. Unser erstes Streben müßte indes sein, uns mit dem Hause zu vereinigen zu gemeinsamer Arbeit; denn niemand sonst in aller Welt steht uns näher als dieses, und zur Erreichung einer erfolgreichen Arbeit müssen wir es haben. Und wenn Schule und Haus einen Verein gründen, da brauchen keine Statuten entworfen zu werden; und wenn Sie sagen: ‚Ein Verein ohne Statuten ist doch nicht denkbar‘, nun, so will ich zum Schlusse auch noch das Statut unserer Vereinigung mit dem Hause Ihrer Erwägung unterbreiten; es hat drei Paragraphen. Der erste heißt Liebe, der zweite Treue und der dritte Selbstverleugnung.“

(Eingefandt.)

**Luthers Credo-Lied und dessen Melodie.**

Mit dem Ausdruck: „Luthers Credo-Lied“ ist der sogenannte „große“ Glaube unsers Gesangbuchs, No. 183, gemeint.

Es heißt derselbe Luthers Credo-Lied, weil es Luther zum Singen für die Gemeinde angeordnet hat und dasselbe nichts anderes ist als das in Reim gebrachte nicänische Glaubensbekenntnis. In seiner „deutschen Messe“ von 1526 sagt nämlich Luther: „Nach dem Evangelio singt die ganze Kirche den Glauben zu deutsch: Wir glauben all an Einen Gott. Darnach gehet die Predigt vom Evangelio des Sonntags oder Fests.“ Hierauf schließt sich Luther der herkömmlichen Weise darin an, daß er das Credo auf die Lektion des Evangeliums folgen läßt; er macht aber darin eine Änderung, daß er die auf das Credo unmittelbar folgende Predigt zum organischen Glied der Messe macht, während in der römischen Messe die Predigt auch hier weggelassen kann und oft genug wegfällt, so daß gleich auf das Credo die Präfation folgt und somit die Predigt mehr wie ein Einschub erscheint. In der Stellung, welche das Credo im lutherischen Hauptgottesdienst nun eingenommen hat, dürfte seine Bedeutung wohl diese sein: Der Lektion des Evangeliums folgend, ist es als Bekenntnis des Mundes dessen aufzufassen, was die Kirche nach Gottes Wort von Gottes Wesen und Willen glaubt; der Predigt aber vorausgehend, steht es zugleich als regula fidei da, nach welcher der Prediger nun das gelesene Wort auslegen soll, gemäß der Weisung des Apostels: „Hat Jemand Weissagung, so sei sie dem Glauben ähnlich.“ Röm. 12, 7.

Text und Melodie unsers Liedes gehören jedoch schon der vorreförmatorischen Zeit an. Wie berichtet wird, findet sich auf der Breslauer Bibliothek eine alte Papierhandschrift von Nikolaus v. Rosel, 1417. Gleichwohl ist es nicht unrichtig, Lied und Melodie auch Luthern zuzuschreiben. Wie er z. B. das alte Wallfahrtslied: „Gott der Vater wohn uns bei“ in sein Gesangbüchlein aufnahm, jedoch „christlich corrigieret und gebessert“, so mag es auch der Fall mit dem Credo-Lied sein, zu dem dann der Kapellmeister Johann Walther die Harmonie componierte.

Da erschien nun aber im Jahre 1790 von Joh. Christ. Kittel, dem letzten Schüler Joh. Seb. Bachs, eine neue Melodie, die bald Verbreitung fand. Es ist dies die sogenannte pommerisch-sächsische C-dur-Melodie: c c h a g a d g e. Kittel gehörte jedoch einer Zeit an, die weder ein wahres Kirchenlied, noch eine wahre Kirchenmelodie hervorzubringen vermochte.

Weil gleichfalls in Sachsen die alte Melodie von der neuen verdrängt worden war, so sang man auch in unsern hiesigen sächsischen Gemeinden nach der letzteren den Glauben. Als aber der selige Dr. Walther die alte

großartige Melodie kennen gelernt hatte, veranlaßte er die St. Louiser Gesamtgemeinde, den Glauben hinfort nach dieser zu fingen.

Seminar-Direktor Johannes Zahn, ein namhafter Kenner der Kirchenmusik, nennt die C-dur-Melodie geradezu ein miserables Nachwerk; Palmer aber preist die Gemeinde glücklich, welcher die alte Melodie belassen ist.

Wöchte daher keine unserer Gemeinden zu einem so unvorteilhaften Tausch sich bereben lassen oder, wo sie denselben eingegangen, wieder nach der alten Melodie greifen.

J. Lochner.

### Litterarisches.

**„Warum es unsern lieben Kindern so nötig ist, daß sie vom ersten Schuljahr an bis zur Konfirmation in der christlichen Gemeindeschule unterrichtet und erzogen werden.“** Predigt, in der Ev.-Luth. Zionskirche zu Belleville, Ill., gehalten von L. Dorn, P. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 15 Seiten. Preis: 5 Cents, beim Duzend 30 Cents, beim Hundert \$2.00.

Mit besonderem Vergnügen bringen wir diese einfache, freundliche und herzliche Predigt hiermit zur Anzeige, und empfehlen sie auch in den Kreisen unseres „Schulblattes“. Nicht nur wird der Lehrer selber durch diese Predigt an die große Wichtigkeit und Herrlichkeit seines Schulumtes erinnert, sondern er findet hierin auch Anleitung, wie er in seinem Amt an solchen Eltern arbeiten und missionieren soll, die ihm ihre Kinder nicht anvertrauen wollen. Es ist eine Missionspredigt für die Schule, die sich auch der Lehrer einstecken kann, um sie gelegentlich zur Hand zu haben.

L.

**Chr. Eckhardt.** Tonleiter des christlichen Gemütes. Liedertexte für den Gesang im christlichen Hause. 1897, St. Louis, Mo. Druck von W. F. Turezjet, 2007 E. Broadway. 119 Seiten. 12°. In Lwdbbd.

Als mir der Herr Verfasser meldete, er sende mir ein Exemplar seiner „Tonleiter“ zur Beurteilung, überkam mich ein gelinder Schrecken, ähnlich wie vor einigen Jahren, als mir eine junge Dame ein Vorspiel ankündigte, das zu allen Chorälen passe. Ich rechnete auch diesmal auf ein musikalisches Wunder. Aber da irrte ich; denn das ist eine für den Freundeskreis bestimmte Liedersammlung in drei Abteilungen: Klageklänge, Gebetsstille, Freudenklänge.

Darunter sind etliche wirklich recht ansprechende und bewegliche Lieder, die uns aber fast ausnahmslos mehr für stille Lektüre als für den Gesang geeignet erscheinen. Meist sind die Lieder kurz, das Versmaß ist nicht immer glücklich gewählt. Erschlaffen — strafen, S. 26, Israels — Fels, S. 40 und S. 71, gnädig — trät' ich, S. 59, auch Seele — Hölle, S. 104, sind keine guten Reime. Wider die Quantität ist das „eitle Lust“, S. 89. Der Verfasser liebt den partitiven Genetiv; nicht nur S. 17 „des Goldes anzunehmen“, sondern auch S. 83 „da des Schutzes dir gebricht“ und S. 99 „bringet der Garben dar“. — „Voller heil'gem Jorn und Grimme“ ist

unzulässig; warum nicht „voll von heil'gem Zorn“ 2c.? S. 34 steht „führe mich ein Hauch von hinnen“ anstatt „führte“. S. 44 muß es statt „Stäuben“ vielmehr „Stäupen“ heißen. — S. 23 „die Macht, die mir das Wort entwandt“ ist Unsinn; „entwandt“ sollte es wohl heißen; aber auch so ist die Konstruktion nicht sehr deutlich. „Gefielde“, S. 105, ist gewiß ein leidiger Druckfehler. Der Herr Verfasser gebraucht die neue Orthographie; darnach muß man aber schreiben „totdeweicht“ und „todesstarr“, nicht „totgeweiht“ und „totesstarr“. Unverständlich bleibt auf S. 66

„Dein, himmlischer Tröster, geniesse,  
Im Samen der Hoffnung erprießen,  
Dabei erhalte mich“ 2c.

Wer oder was erprießt denn? In welchem Kasus steht „Hoffnung“? Von Seraph ist zweimal, S. 67 und 109, der Plural Seraphinen gebildet. Zwar nicht ohne hymnologisches Vorbild, aber doch unrichtig. Der Plural von Seraph ist Seraphim — auch Cherubim und Seraphim singen immer 2c.; dagegen ist Seraphinen der Plural des Mädchennamens Seraphine. S. 85 ist „gereuen“ grammatisch unrichtig gebraucht.

Der Herr Verfasser bevorzugt auch im dritten Teil die Moll-Tonleitern, und das giebt dem ganzen Buch einen etwas elegischen Charakter, so daß „das Zeugnis der freien Gnade Gottes in Christo Jesu“, als welches diese Sammlung angesehen sein und dienen will, nicht mit der frischen Herzensfröhllichkeit auftritt, welche das Kirchenlied atmet. Gleichwohl wird diese Sammlung ihre Freunde finden, die wir in ihrer Freude und in ihrem Genuß um so weniger zu stören begehren, als uns selbst eine Anzahl Lieder sehr angesprochen hat. K.

**Friedr. Lochner.** Geschichte der evang.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde U. A. C. zu Milwaukee, Wis. — Im Auftrag der Gemeinde zur Feier ihres fünfzigjährigen Jubiläums am 17. Oktober 1897 verfaßt. — Milwaukee, Wis. Druck der Germania Publishing Company. 1897. 89 Seiten. 8°. Preis: in Lwd. gebunden 25 Cents, Porto 6 Cents; bei Hrn. Lehrer L. Wißbeck, 2625 Cold Spring Ave., Milwaukee, Wis.

Keine bessere Hand hätte die liebe Dreieinigkeits-Gemeinde mit Abfassung dieses Schriftchens beauftragen können. — Herr P. Fr. Lochner kann reden als einer, der fast das ganze halbe Jahrhundert zugleich mit der Gemeinde als deren Pastor oder Hilfspastor durchlebt hat. Mit der Gemeinde, nicht neben ihr oder über ihr. Indem die Geschichte dieser Gemeinde an uns vorüberzieht, thun wir einen Blick in ein gut Stück amerikanisch-lutherischer Kirchengeschichte, in Zeiten heißen Kampfes und in Zeiten fröhlicher Ruhe, aber dabei immer auch in Zeiten reicher göttlicher Segnung. Die Männer, deren Gott sich bediente, diese liebe Gemeinde nach innen und außen zu bauen, Pastoren, Lehrer, Vorsteher, Schulpfleger, Truſtees, werden uns in Wort und Bild vorgeführt, wobei das Auge auf manches liebe, in unserer ganzen Synode wohlbekannte Gesicht trifft. Auch des Schulwesens wird mit ganz besonderer Ausführlichkeit und Liebe gedacht, was bei dem Herrn Verfasser, dem ersten privaten Schullehrerseminar-Direktor unserer Synode, nicht zu verwundern, sondern ganz natürlich ist. — 12 Bildern von Lehrern der Gemeinde begegnen wir. Lest, ihr lieben jungen Brüder, was dazumal, als diese Gemeinde ins Leben trat, von einem lutherischen Lehrer verlangt wurde, und ihr werdet finden, daß er vor allem ein Christ sein mußte. — Das vor allem muß er auch jetzt noch sein, muß in demütiger Liebe der Gemeinde dienen und so



Gnade haben bei Gott und den Menschen. — Eine solche Monographie wie die vorliegende legt auch den Gedanken nah, die Alten, die solches noch mit erlebt, ein bißchen auszupumpen, sich von ihnen erzählen zu lassen und das Gehörte dann daheim niederzuschreiben zu späterem Brauch und Nuß. Was schadet's, wenn man dabei auch einmal hören muß, was ich (dem Sinne nach):

Ich seh, Er sammelt schon  
Die Personalien zu meinem Leichfermon.

Ich habe schon mehr als einmal bereut, eine gegebene Gelegenheit dieser Art unbenutzt haben vorübergehen zu lassen; ich fand keine zweite mehr.

Die vorliegende Fest- und Jubiläumsschrift wird auch ohne meine Empfehlung Tausende von Lesern finden. — Möge sie Leser finden auch unter den Abonnenten des Schulblattes! Sie werden mit mir dem Herrn Verfasser für diese Gabe Dank wissen.

K.

### Die großen und kleinen Buchstaben des deutschen Druckalphabets auf Holztäfelchen.

Unser Concordia Publishing House hat den Dank aller Lehrer an Unter- klassen und sogenannten gemischten Schulen durch die Herausgabe dieser Buchstabentäfelchen zu beanspruchen. Dieselben erscheinen in einer größeren und kleineren Ausgabe. Die größeren Täfelchen sind  $5\frac{1}{4}$ , die kleineren 4 Zoll hoch. — Außer den großen und kleinen Buchstaben des deutschen Druckalphabets bietet jede Sammlung auch die Zahlen und die Unterscheidungszeichen in entsprechender Größe, so daß jede Kollektion 85 Nummern enthält. Jede Methode des Leseunterrichts kann diese Täfelchen in ihren Dienst stellen, wie dies in Deutschland in zahllosen Abc-Klassen seit Jahrzehnten mit dem besten Erfolg geschieht. Der Lehrer läßt sich von einem Schreiner eine Tafel herstellen, ähnlich den Liedertafeln in unsern Kirchen, 3 Fuß lang und 2 Fuß breit, am besten von hartem, doch nicht zu dickem Holze. — Da die Täfelchen auch einzeln käuflich sind, so bestellt man am zweckmäßigsten von den kleinen Buchstaben a, e, i, o, u, l, m, n, r, s, ß gleich je 6 Stück, von den andern kleinen je 3 bis 4, von den großen, sowie von den Zahlen und Unterscheidungszeichen je 2 bis 3; sonst ist man in der Auswahl der Fibulationen gar zu sehr beschränkt. Je mehr Buchstaben man zur Verfügung hat, desto gewinnbringender kann die Verwendung sein. Der Preis beider Sammlungen beträgt 2 Cents per Täfelchen. Wir empfehlen allen Abc-Schulen diese Täfelchen, die ganz vorzüglich hergestellt sind, aufs dringendste.

K.

---

## Altes und Neues.

### Inland.

Indem der "Lutheran" in seiner Nummer vom 19. August über das Gemeindefschulwesen der Missouri-Synode berichtet und davon urteilt, daß trotz aller Anstrengungen das Resultat doch ein unvollkommenes sei, da wenigstens 100,000 Kinder in der Synode seien, die von der Gemeindefschule doch nicht erreicht würden, gegenüber von 88,000, welche die Gemeindefschule benützen, kommt er auf die Frage, ob überhaupt das christliche Gemeindefschulwesen sich mit dem in den Vereinigten Staaten herrschenden Grundsatz der völligen Trennung von Kirche und Staat ver-

einigen läßt. Die Anwendung dieses Grundsatzes auf die Gemeindeschule ist uns neu und die Antwort, welche auf die erwähnte Frage gegeben wird, wahrhaft überraschend. Diese Antwort geht nämlich dahin, daß, wenn die Kirche darauf besteht, dem Kinde nicht bloß den religiösen, sondern auch den weltlichen Unterricht zu geben, sie gegen die Rechte des Staates handle. Es wird gefragt, was für ein Recht die Kirche habe, sich die ganze, auch die weltliche Erziehung des Kindes anzumäßen. Hier wird also der ganze Schulkampf, welchen namentlich die lutherische Kirche in den Staaten Wisconsin und Illinois vor wenigen Jahren um den Bestand ihrer Gemeindeschulen führte, mit einem Federstrich verurteilt und als ein Vorgehen ohne Recht hingestellt. Denn wenn die Gemeindeschule die Rechte des Staates verletzt, so ist der Staat im Recht, wenn er auf ihre Beseitigung hinarbeitet. — Wir gehen hier nicht auf die principielle Frage, das Recht der Erziehung betreffend, ein, wir antworten nur mit einer Gegenfrage. Im General-Konzil besteht doch auch eine ganze Reihe von kirchlichen Kollegien und Akademien. Um welche Erziehung handelt es sich in diesen höhern Schulen vornehmlich? Doch wohl nicht um Unterweisung in religiösen Gegenständen, sondern um die höhere weltliche Bildung, um weltliche Künste und Wissenschaften, wie Weltgeschichte, Geographie, Mathematik, Naturwissenschaften zc. Warum schweigt denn der "Lutheran" bei Anwendung seines Grundsatzes von diesen höhern Schulen? Gehört die Unterweisung in weltlichen Kenntnissen dem Staate, so hat die Kirche auch kein Recht, solche hohen Schulen zu gründen und zu unterhalten, in welchen es sich nicht bloß um die Vorbildung zum Studium der Theologie, sondern auch oder gar vornehmlich um eine höhere Bildung in weltlichen Dingen handelt. — Man muß sich wirklich wundern, welche Beweise man gegen die christliche Gemeindeschule ins Feld führt in Kreisen, wo man dieser so notwendigen und segensreichen Einrichtung abgeneigt ist.

W.

**Kurzsichtige Kinder.** Einer unserer besten Kenner auf diesem Gebiete, Dr. Allport von Minnesota, bestätigt in einem Aufsatz der "Review of Reviews", daß die Kurzsichtigkeit unter der amerikanischen Jugend in beunruhigendem Maße zunehme, und bietet einige dankenswerte Anregungen. In vielen Teilen unsers Landes hat man sich an den Anblick bebrillter Schulkinder schon dermaßen gewöhnt, daß man ihn beinahe als etwas Selbstverständliches hinnimmt und gar nicht daran denkt, wie traurig dieser Anblick eigentlich ist. Die Statistik lehrt uns, daß mindestens 30 Prozent der Schulkinder in den Vereinigten Staaten kurzsichtig sind, und dabei ist dies nur eins von vielen Augenleiden! Es giebt freilich Kulturländer, die noch ungünstiger gestellt sind, aber auch eine viel ältere Civilisation haben, welche leider viele Jahrhunderte hindurch die Interessen körperlicher Gesundheit neben der geistigen teilweise stark vernachlässigt hat. So vor allem das Land der Denker, Deutschland. Hier wären wir auch sogleich auf die Thatsache gestoßen, welche Dr. Allport, unter Hinweis auf sehr naheliegende Belege, als Hauptursache der mangelhaften Sehkraft unserer Kinder und damit der Bedrohung der Sehkraft aller künftigen Geschlechter bezeichnet: die übermäßige Anstrengung des Auges durch einseitige Beschäftigungen. Es ist bekannt genug, daß die Wilden so gut wie gar nicht an mangelhaftem Augenlicht leiden. Unter den Indianerkindern giebt es noch heute, trotz der Einwirkung so mancher ungünstigen Verhältnisse, erst 2 Prozent Kurzsichtige, unter den Negern nur  $2\frac{1}{2}$  Prozent. Auch in Ländern mit nur teilweise entwickelter Kultur tritt dies unverkennbar hervor. Von 2000 mexikanischen Kindern, die man untersucht, waren nur acht kurzsichtig, zehn fernsichtig und zehn astigmatisch (solche, denen die Gegenstände nach der einen oder andern Richtung hin verzogen und mit verschwommenen Umrissen erscheinen). Dahingegen haben

wir im eigenen Lande, wie gesagt, mindestens 30 Prozent kurzsichtiger Schulkinder. Zur Abhilfe oder Vinderung könnte schon viel geschehen, wenn die ersten Zeichen beginnender Verschlechterung des Augenlichtes der Kinder sogleich beachtet, und ihre Arbeiten zc. darnach eingerichtet würden. Eltern und noch mehr Lehrer sollten darauf geübt sein, auf solche Dinge zu achten. Bis jetzt ist in dieser Beziehung fast gar nichts gethan worden. Eltern sollten junge Kinder bei ihrer Lektion nicht unbeachtet lassen und ihnen unter keinen Umständen gestatten, bei flackerndem oder trübem Licht zu lesen, sie überhaupt in den Abendstunden möglichst wenig lesen lassen und darauf dringen, daß sie alle ihre häuslichen Studien bei Tageslicht besorgen und lieber dafür eine Stunde früher aufstehen! Ein arger und häufig vorkommender Unfug besteht auch darin, daß genesenden und schwachen Kindern, die viele Zeit haben, gestattet wird, stundenlang in einem fort zu lesen und dadurch ihre Sehkraft für immer zu schwächen. L.

### Ausland.

**A la Ollendorff.** Zur Ergözung und Kurzweil, aber auch zum Trost für diejenigen, die über die inhaltslosen Sätze in vielen modernen Lehrbüchern klagen, veröffentlicht ein Leser der „Straßburger Post“ eine Auslese aus einer lateinischen Grammatik, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Elsaß in Gebrauch war. Wir entnehmen ihr folgende denkwürdige Sätze, mit denen sich manch strebsamer Schüler hat abmühen müssen: „Der Tobias war niemals der Andreas. Der Ziegenbock ist niemals gewesen ein Wildschwein. Das Messer wird nicht werden ein Schmied. Mein Bruder wird ein Vater werden. Die Kunst ist ein Theil der Menschen. Das Gedicht ist dunkler gewesen, als das Häklein. Der Esaias ist gelehrter gewesen, als der Cambyjes. Das Pferd ist feister, als ein Wolf. Der Donner ist erschütterlicher, als die Kälte. Ach, daß mein ganzer Leib bewege würde. Ihr meine Schulgefelln esset gern Feigen. Der Friede wird zuwege gebracht durch den Krieg. Ich sehe, daß der Mittag vorhanden ist. Es werden nicht allein zu Ulm, sondern auch in Nürnberg fromme Weiber gefunden. In Altdorff werden nicht allein Studenten, sondern auch Bürger und Bauern gefunden. Dein Bruder wird mit einer großen Last gedrucket. Mit deinem Gehör wirst du von den tauben Leuten unterschieden. Er krakt am Kopf. Von meinem Bruder, der iekund ein Student ist, höre ich nichts anderes, als daß er sein Erbtheil durch die Gurgel jaget. Als du neulich zu mir kamest und mich grüßtest, siehe, da hüpfte das Herz in meinem Leib. So einer eben dasselbige wollte, was der ander will, wäre niemals Uneinigkeit unter den Leuten: Allein weil einer dieses will, der andere etwas anderes, dannenhero entsteht oft Uneinigkeit in der Welt. Wann werden aber die Menschen ein Ding wollen? vielleicht alsdann, wenn das Wasser wird wollen trocken seyn und der Schnee wird wollen schwarz seyn.“ Der schlichte Titel der Grammatik lautet: „Gründlicher und deutlicher Unterricht, wie man auf eine einfältige und leichte Manier die Declinationes und Conjugationes nach den Haupt-Regeln des Syntax der Lehr-begierigen Jugend beybringen könne; Sintemalen die Wenigsten ein Lexikon vermögen anzuschaffen, oder wenn sie je eins haben, doch damit gar schlecht umzugehen wissen; Als hat man selbigen zu Hülffe kommen und auch die Lateinischen Wörter dem Deutschen allezeit beyfügen wollen, welche geringe doch wohlgemeinte Arbeit, so wohl Lehrenden als Lernenden hoffentlich wohl wird zu statten kommen, ausgefertigt von J. W. C. S.“



# Liturgie

für einen

Kindergottesdienst zur Feier der heil. Weihnacht,

dargeboten von

Friedrich Lochner, Pastor.

Preis: 5 Cents, per Duzend 30 Cents.

---

# Weihnachts - Liturgie

von

J. S. u.

- I. Dreistimmiger Kinderchor.
- II. Wechselgesang zwischen Pastor und Kindern.
- III. Dreistimmiger Kinderchor.
- IV. Wechselgesang zwischen Pastor und Kindern.

4 Seiten, 8×10 Zoll, mit Umschlag. Preis: 15 Cents.

---

# Weihnachts-Gespräch.

In Musik gesetzt von J. G. Kunz.

Preis: 5 Cents, per Duzend 50 Cents.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.